

## Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

### 205 Beierstedt FStNr. 11, Gde. Beierstedt, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 2004 wurden im Uferbereich des Großen Grabens durch den Wasser- und Bodenverband „Großes Bruch“ Instandsetzungsarbeiten durchgeführt, die neben Überresten von vorgeschichtlichen Bohlenwegen (Beierstedt FStNr. 9; vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 120) auch einen Steindamm anschnitten, der zu einem weiteren Altweg durch das Bruch gehört.

Mit einer Untersuchung konnte die Kreisarchäologie Helmstedt von diesem Damm, der noch im 19. Jh. als grasbewachsener Damm durch das ganze Bruch zu verfolgen gewesen ist, rund sechs Meter im Uferbereich des Großen Grabens zwischen Deich und dem Wasserlauf freilegen.



Abb. 196 Beierstedt FStNr. 11,  
Gde. Beierstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 205)  
Profil des Straßendamms im Großen Bruch.  
(Foto: M. Bernatzky)

Ein Profilschnitt erbrachte folgenden Aufbau (Abb. 196): Auf einer Torfschicht aufliegend besteht der Damm an der Basis aus größeren Rogenstein- und Muschelkalkplatten von 30–50 cm Kantenlänge. Darüber folgen zwei lose Bruchsteinlagen, überwiegend aus Muschelkalkplatten, von denen die unteren 10–20 cm und die oberen 5–10 cm Kantenlänge aufweisen. Im mittleren eigentlichen Fahrbahnbereich sind vermehrt kieselgroße Steine von 2–3 cm Durchmesser geschüttet worden. Die oberste Lage ist leider nicht mehr erhalten. Rekonstruieren lässt sich eine

Gesamthöhe von ca. 1 m. Die Böschungen sind mit ziegelartig übereinandergeschichteten Steinplatten befestigt worden.

Bei einer bereits stark gestörten pflasterartigen Steinlage von ca. 1,20 m Breite, die den Damm auf der Westseite begleitete, dürfte es sich um einen Weg parallel zur Fahrstraße handeln.

Der eigentliche Damm ist an der Basis 4 m breit, wobei die Fahrbahn auf der Höhe ca. 2 m Breite gehabt haben dürfte.

Der weitere Verlauf des Altweges Richtung Beierstedt ist anhand einer leichten Bodenwelle und herausgepflügter Steine im nördlich anschließenden Acker zu verfolgen. Südlich des Großen Grabens, auf sachsenanhaltinischer Seite, ist noch auf 70 m ein grasbewachsener Damm erhalten. Die weitere Spur ist im Luftbild deutlich über 350 m Länge bis an den Rand der Niederung zu verfolgen.

Die Grabungen erbrachten leider keinen datierenden Fund. Zu vermuten ist, dass der Damm in hoch- und spätmittelalterlicher Zeit angelegt wurde und Teil einer Fernverbindung vom Harzrand in den Norden und Westen gewesen ist. Seine Aufgabe dürfte im Zusammenhang mit den frühneuzeitlichen Entwässerungsmaßnahmen des Bruches stehen. Im 16. Jh. wurde erstmals ein Hauptgraben angelegt, der vermutlich den alten Straßendamm unterbrochen hat. Abgelöst wurde er durch den weiter östlich verlaufenden Kiebitzdamm, der noch heute die Hauptstraßenverbindung in diesem Bereich des Großen Bruches darstellt.

Lit.: BERNATZKY, M., HESKE, I.: Über Stock und Stein durchs Große Bruch. AiN 8, 2005, 108–112.  
F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

### 206 Bühren OL-Nr. 2612/8:33, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Bereits im Jahr 1970 fand ein Landwirt aus Firrel einen beschädigten bronzenen Grapen mit einem erhaltenen relativ kurzen Fuß beim Grünlandumbruch auf einem Landstück östlich des Georgsfehnkanals im nordwestlichen Zipfel der Gemarkung Bühren. Das Gefäß (Abb. 197), das der Finder inzwischen „reparieren“ ließ (zwei Füße wurden ersetzt, Bruchstellen und mehrere Löcher neu verlotet), besitzt etwa mittig zwei umlaufende erhabene Leisten, zwei wirkliche Henkelösen am oberen Rand und zwei leicht erhabene Gießerzeichen am äußeren Gefäßhals. Trotz intensiver Reparatur-, Schleif- und Polierarbeiten gibt es typologische Anhaltspunkte zur Datierung: Im Gegensatz zur kugeligeren Form des hohen Mittelalters findet sich hier die flachere Form des 15./16. Jh.s;

außerdem sollen Gießermarken außen am Hals erst bei Gefäßen ab 1500 vorkommen.

Lit.: Ein Topf aus Bronze lag im Acker. Land und Garten, Unabhängiges Wochenblatt für Landwirtschaft und Gartenbau 30, 1970. – DRESCHER, H.: Zu den bronzenen Grapen des 12.–16. Jahrhunderts aus Nordwestdeutschland. Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Bremen 1983, 157–174.

F, FM, FV: F. Schön

G. Kronsweide

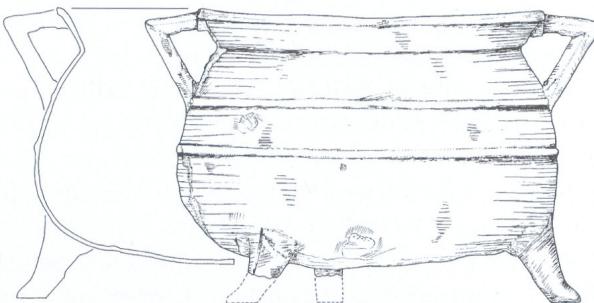


Abb. 197 Büren OL-Nr. 2612/8:33,  
Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 206)  
Bronzegraben. M. 1:4.  
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

### 207 Buxtehude FStNr. 111, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Rettungsgrabung. Die Grabungen in der Kirchenstraße 5–9 waren bereits im Sommer und Herbst 2003 begonnen worden (s. Fundchronik 2003, 134 f. Kat. Nr. 222) und wurden nach der Winterpause im März und April fortgesetzt. Die Grundstücke wurden zu Beginn des 20. Jhs nach einem Brand neu bebaut. Im August 2003 wurden diese Gebäude abgerissen, um neue Nutzungsmöglichkeiten für das zentral in der Altstadt gelegene Areal zu ermöglichen. Im Vorfeld dieser Neubebauung fand die Ausgrabung durch die Denkmalpflege Buxtehude statt. Letztendlich war das Ziel, auf dem Grabungsareal die restlichen Befunde zu dokumentieren, bevor das Gelände zur Neubebauung freigegeben werden konnte.

Auf dem Gelände lagen drei mittelalterliche Parzellen, von denen die mittlere die meisten archäologischen Befunde erbrachte. Die westliche Parzelle war archäologisch nicht mehr relevant, da sie durch moderne Einbauten bereits tiefgründig gestört war.

Dagegen konnten in der östlichen Parzelle mehrere Befunde erfasst werden: Direkt am Schnittrand befand sich unter einer torfigen Auffüllschicht ein relativ bemerkenswerter Befund: eine kleinteilige sorg-



Abb. 198 Buxtehude FStNr. 111, Gde. Stadt Buxtehude,  
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 207)  
Befund AE 42: Blick in ein Holzfass mit einem  
Daubengefäß in Fundlage. (Foto: M. Kühlborn)

sam gesetzte Pflasterung aus hochkant stehenden Dachziegelbruchstücken, die in Fischgrätmuster angeordnet waren. Diese Pflasterung war durch eine Backsteinreihe begrenzt. Insgesamt hatte die Pflasterung eine Länge von etwa 100 cm und eine dokumentierte Breite von 50 cm. Durch die Lage direkt am Schnittrand konnte der Befund leider nicht vollständig freigelegt werden. Der Befund wird durch die Schichtabfolge in das ausgehende Mittelalter datiert. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Pflasterung um eine Herdstelle. Zwar ließen sich keine Brandspuren nachweisen, doch gerade die geringen Ausmaße und die Kleinteiligkeit des Pflasters sprechen für eine solche Interpretation. In Einbeck sind ähnliche kleinteilige Herdstellen aus dem 15. Jh. bekannt.

Da in Buxtehude durch die aufgefüllten Torfschichten die Erhaltungsbedingungen für organisches Material exzellent sind, konnten zahlreiche Holzbefunde ergraben werden (Abb. 198). In der mittleren Parzelle wurde bereits in der ersten Kampagne eine Bohlenwand freigelegt. Diese war aus Spaltbohlen aufgebaut, die auf einer Seite mit einer Nut versehen waren, sodass insgesamt eine Nut- und Federkonstruktion errichtet wurde.

Auf der östlichen Seite der Bohlenwand schloss sich vermutlich in sekundärer Lage eine hölzerne Rinne an. Sie war aus einem Baumstamm herausgearbeitet und besaß einen rechteckigen Innenquerschnitt. Die Außenseiten waren nur relativ grob bearbeitet; die Rundungen des Baumes waren noch größtenteils erhalten.

Als eine der wichtigsten Erkenntnisse der Grabungen lässt sich festhalten, dass bereits in der Frühzeit der

Stadt Buxtehude, im ausgehenden 13. und im 14. Jh., die Bevölkerung große Anstrengungen unternommen hat, um einen sicheren und vor allem trockenen Baugrund zu erreichen. Für diesen Zweck wurde das Gelände im Bereich der auch gezeitenabhängigen Este um fast 2 m erhöht. Diese Erhöhung wurde zwar nicht in einem einzigen Arbeitsgang durchgeführt; die Datierungen auch der oberen Schichten sprechen jedoch für eine relativ schnelle Durchführung, für welche die ältere Bebauung rasch aufgegeben wurde. Insgesamt konnte mit der Grabung der Buxtehuder Stadtgeschichte ein weiteres Mosaiksteinchen hinzugefügt werden.

F, FM, FV: Arch. Denkmalpflege Buxtehude  
M. Kühlborn

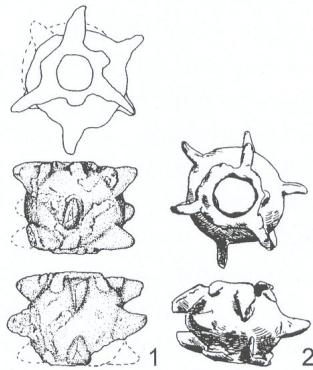


Abb. 199 Driever OL-Nr. 2810/2:14-3,

Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 208)

1 Kopf eines Streitkolbens aus Driever, 2 Altfund aus dem Stadtgebiet von Leer. M. 1:3. (Zeichnung: 1 B. Kluczkowski; 2 unbekannt, nach Ortsakte)

## 208 Driever OL-Nr. 2810/2:14-3,

Gde. Westoverledingen,  
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Bei Arbeiten an einem alten Haus auf der Dorfwurt Driever kam das Fragment einer Hohlkugel aus Bronze zutage (Abb. 199,1). Soweit nach dem erhaltenen Teil zu urteilen ist, verfügte sie oben und unten sowie in der Mitte über jeweils drei spitze vorspringende Zacken. Die wohl als Teil eines Streitkolbens anzusprechende Kugel ist 4,5 cm hoch, ihr größter Durchmesser beträgt 4,8 cm. In Ermangelung von Beifunden lässt sich keine genaue Datierung angeben und nur eine Herkunft aus dem ausgehenden Mittelalter oder der frühen Neuzeit vermuten. Ein entsprechendes Fundstück stammt interessanterweise aus dem nur wenige Kilometer weiter nördlich gelegenen Leer (Abb. 199,2). Es muss vor 1914 gefunden worden sein und ist anscheinend in das

Museum nach Münster in Westfalen gelangt. Da sich zwischen Driever und Leer die Festung Leerort befindet, an der sich im Zuge der Sächsischen Fehde (1514–1517) ein größeres Truppenkontingent aufgehalten hat, können die beiden Waffenfunde vielleicht in diesen Kontext gestellt werden.

Weitere Funde von dem Grundstück sind eine Randscherbe der Muschelgrusware des 9. Jh.s sowie eine Randscherbe einer Tüllenschale der Harten Grauware. F, FV: A. Kisch; FM: R. Feimann, Papenburg

R. Bärenfänger

## 209 Duttenstedt FStNr. 10, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Schon im Dezember 1993 wurde bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau im Bereich einer abgebrochenen Scheune des Gutes Duttenstedt auf dem Grundstück Am Gutshof 6 ein mindestens 3 m tiefer muldenförmiger, mit dunkelhumosem Material verfüllter Graben entdeckt. Vergleiche mit einer Karte der Domäne Duttenstedt von 1895 (P. WOLFF) zeigen, dass es sich um einen Graben handelt, der vom Ostrand des Guts- bzw. früheren Burggrabens (FStNr. 7) nach Osten abzweigt und an der erfassten Stelle zur Ortslage hin nach Norden umbiegt. Oberflächige Spuren dieses sehr breiten Grabens sind am südlichen Ortsrand noch im Gelände erkennbar. Es wird sich um den Einfassungsgraben des Gutswirtschaftshofes handeln. Ein Zurückgehen auf den Wehrgraben einer Vorburg ist wahrscheinlich. Funde wurden nicht gesichert.

F: H. Schaper

Th. Budde

## 210 Duttenstedt FStNr. 11, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bereits im Dezember 2003 wurde auf dem Grundstück Im Dorfe 3 beim Verlegen einer Wasserleitung im Zuge des Neubaus einer 1998 abgebrannten Scheune aus deren Fundament eine Spolie aus gelbem Sandstein von 80 x 30 x 20,5 cm Größe geborgen. Es handelt sich offenbar um ein Grabplattenfragment, weniger um ein Architekturteil. Der Stein weist Renaissanceornamente im Stile des frühen 17. Jh.s auf, nämlich in einem flächig gepickten Zierfeld den unteren Rand eines Kartuschenschildes mit noch drei erkennbaren von insgesamt wohl fünf im Kreis angeordneten Rosetten (Lutherrosen), eingeraumt von Blattranken, rechts daneben die Konsole eines einrahmenden Pilasters mit Bossenquader, Palmette und Beschlagwerkansatz und auf der unte-

ren Randborte ein abgeplatzter Inschriftenrest in gotisierenden Lettern, wohl „...usent“ lautend. Der Schild könnte sich auf die im Peiner Gebiet begüterten Herren von Saldern beziehen, die eine Lutherrose im Wappen führen. Der Stein wird aus der 1895 abgerissenen Gutskapelle und Dorfkirche – einem Renaissancebau – stammen, zumal der Scheunenanbau, aus dessen Fundament er stammt, im gleichen Jahr erbaut worden ist.

F: H. Schaper; FV: vorerst beim Finder

Th. Budde

Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü  
s. Grethem FStNr. 4,  
Burg Blankenhagen; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 283

Einbeck FStNr. 77, Gde. Stadt Einbeck,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS  
Ein Entwässerungsgräbchen.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 277

Einbeck FStNr. 231, Gde. Stadt Einbeck,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS  
Baubefunde und Funde auf dem Grundstück Tiede  
xer Straße 19 in Einbeck; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 278

## **211** Einbeck FStNr. 238, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der weiteren Bauarbeiten für eine kommunale Entlastungsstraße wurde im April 2004 etwa 60 m westlich einer Notdokumentation des Vorjahres ein 10,20 m langer, 1,50 m breiter, quer über den Kohnser Weg führender Schnitt angelegt. Grund der Maßnahme war die weitere von der Baumaßnahme erfasste Dokumentation der Chaussee „Kohnser Weg“ in Verlängerung der Tiedexer Straße/Tiedexer Tor direkt westlich der Einbecker Kernstadt. Bereits in einer Tiefe von 0,80 m wurde der anstehende Lößbo  
den angetroffen. Nur im Südteil des Schnittes musste, weil hier ein mehrphasiger Straßengraben erfasst wurde, bis auf 1,60 m Tiefe gebaggert werden.

In einem mittelgrauen und wenig mit kleinen Kalkbruchsteinen durchsetzten Boden, der auf dem anstehenden Löß auflag, konnten dreimal je zwei paarweise zusammen gehörende in die Lößoberkante eingefahrene Fahrspuren festgestellt werden. Die Spurbrei

te der Wagen betrug demnach ca. 1,50 m. Eine ebensolche Fahrspurbreite konnte beispielsweise auch bei den Grabungen am Inneren Altendorfer Tor (vgl. Einbeck FStNr. 165: Fundchronik 1994, 370 Kat.Nr. 655; 1996, 452 Kat.Nr. 221; 1998, 305 Kat.Nr. 481; 2003, 174 Kat.Nr. 285) im Jahr 1994 in der Oberkante einer Chaussee festgestellt werden. Auf diesen noch nicht befestigten Weg wurde ein brauner stark steiniger Boden aufgebracht, in dessen Oberfläche sich die Reste einer gepflasterten Chaussee fanden. Diese war durch den vorhandenen Straßenschotter weitgehend gestört und nur noch in Teilabschnitten vorhanden. Die Breite betrug mindestens 4,50 m. Die Zugehörigkeit des Straßengrabens ist aufgrund einer modernen Störung unklar. Ein Band aus Sandsteingrus könnte jedoch dessen Zweiphasigkeit anzeigen, sodass beide Wegebenen einen Straßengraben zur Aufnahme und schnellen Ableitung des Regenwassers hatten. Eine Deutung des nur ange  
schnittenen Straßengrabens als mittelalterlicher Hohlweg wäre durchaus denkbar, muss aber vorerst ausgeschlossen werden.

An Fundmaterial liegen nur ein eiserner Nagel und zwei neuzeitliche Scherben vor. Eine Datierung des ältesten Verlaufs des Kohnser Weges kann nur im stadtgeschichtlichen Zusammenhang und den wenigen vorhandenen archivalischen Quellen erfolgen. Dass der Kohnser Weg offenbar früh, spätestens jedoch während der Anfangsjahre des Chausseebaus ab 1772, in Stein angelegt wurde, könnten die angrenzenden Flurnamen „Über dem Steinwege“ und „Unter dem Steinwege“ andeuten. Nicht auszuschließen ist aber eine bereits spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Wegpflasterung. Die Wegtrasse vom Tiedexer Tor kommend nach Westen war – bis zur Fertigstellung der Hubechaussee nördlich der Stadt im Jahre 1772 – eine der wichtigsten Hauptverkehrswege (vgl. DENECKE 1969, Kartenbeilage). Lit.: DENECKE, D.: Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Göttinger Geographische Abhandlungen 54. Göttingen 1969, Kartenbeilage. – TEUBER, Nachrichten 2004, 35 f.

F, FM: St. Teuber; FV: UDSchB Einbeck – Arch.  
Denkmalpflege

St. Teuber

Einbeck FStNr. 242, Gde. Stadt Einbeck,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS  
Nachweis einer spätmittelalterlichen Straßenpflaste  
rung in einem Leitungsgraben.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 279

Emmelndorf FStNr. 10, Gde. Seevetal,  
Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü  
Streufunde.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 280



Abb. 200 Engehausen FStNr. 11,  
Gde. Essel, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 212)  
Uhlenburg. Erosions- und Trittschäden am Südrand  
der Hauptburg. (Foto: H.-W. Heine)

## 212 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Uhlenburg. Seit 2001 rückte die Uhlenburg in das Interesse der Denkmalpflege und wurde in das Projekt „Burgenlandschaft Aller-Leine-Tal“ (BALT) aufgenommen, dessen Leitung beim Landkreis Soltau-Fallingbostel liegt, der wiederum eng mit der AAG-SFA und dem NLD zusammenarbeitet. Nach einer Kartierung 2002 fand im November 2003 durch D. Hering eine Höhenaufnahme des Geländes statt (s. Fundchronik 2002, 145–147 Kat. Nr. 254; 2003, 139 f. Kat. Nr. 228). Im Juli 2004 wurde auf der Uhlenburg im Rahmen des Projektes BALT durch die Firma Schweitzer-GPI, Burgwedel, eine Magnetometermessung durchgeführt, deren Ergebnisse für zukünftige Forschungen wichtige Hinweise erbrachten.



Abb. 201 Engehausen FStNr. 11,  
Gde. Essel, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 212)  
Uhlenburg. Freigespülte Hölzer am Südrand der  
Hauptburg. (Foto: H.-W. Heine)



Abb. 202 Engehausen FStNr. 11,  
Gde. Essel, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 212)  
Uhlenburg. Sicherungsmaßnahme 2004 gegen Erosions-  
und Trittschäden am Südrand der Hauptburg. Nachhaltiger  
Schutz ist gewährleistet. (Foto: H.-W. Heine)

Bei weiteren Begehungen wurden verschiedene Funde aufgelesen und am Südwestrand der Hauptburg ein fortschreitender erheblicher Erosionsschaden an der Böschung zum anschließenden Gewässer (Altarm der Aller) festgestellt, der durch Hochwasser und Viehtrittschäden verursacht worden war (Abb. 200). Da zahlreiche Hölzer freigespült waren, wurde eine Dokumentation (Einmessung) veranlasst und von der AAG-SFA im Rahmen des Projektes BALT eine dendrochronologische Untersuchung in Auftrag gegeben, die die Firma Delag, Göttingen, im August 2004 vornahm (Abb. 201). Die Holzreihe im Gewässer erbrachte zwei identische Daten, 1369 (-6/+8) und 1375 (-6/+8), während die rechteckige Pfostensetzung an der Südecke der Hauptburg mit den freigespülten Hölzern eine Datierungsspanne zwischen 1370 (-6/+8) und 1382 (-1/+1) ergab.

Sofern nicht noch ältere Baureste auftauchen, was bislang unwahrscheinlich ist, muss von einer nur kurzen Bestandszeit der Uhlenburg ausgegangen werden: Bau in den späten 1360er-Jahren und Zerstörung 1393/94.

Zur Sicherung des archäologischen Denkmals vor weiterer Erosion wurde im November 2004 die beschädigte Böschung im Untergrund neu befestigt; außerdem wurden große Steine an der Uferlinie, Humus und ein sicherndes Vlies eingebracht (Abb. 202). Ein Zaun wird das Vieh davon abhalten, an dieser Stelle zur Tränke zu gehen. Auf diese Weise ist eine nachhaltige Sicherung des landesgeschichtlich und archäologisch hochrangigen Kulturdenkmals Uhlenburg gelungen, das als „Forschungsreserve“ für künftige Generationen erhalten bleiben soll. Zudem besitzt die Burgstelle wegen der vorhandenen Gräben und Wälle einen hohen Anschauungswert als Zeugnis der spätmittelalterlichen Adelskultur. Eine erste zusammenfassende Auswertung aller Maßnahmen seit 2002 ist in Vorbereitung.

FM: AAG-SFA

H.-W. Heine

**213** Erzhausen FStNr. 4,  
Gde. Kreiensen,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Der bereits im Sommer 2003 gewaltsam von seinem Standort am Ortsrand von Leinetal entwendete Scheibenkreuzstein wurde nach einem Presseauftruf im Berichtsjahr etwa 700 m südlich des alten Standortes abgelegt und von einem Spaziergänger wieder gefunden. Daraufhin wurde der nun in drei Teile zerbrochene Scheibenkreuzstein von der Kreisarchäologie Northeim sichergestellt und einer Restaurierungsfirma übergeben. Nach der Restaurierung soll der Stein im Ortskern von Erzhausen aufgestellt werden.

Lit.: MÜLLER, W., BAUMANN, G. E. H.: Kreuzsteine und Steinkreuze in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 5. Hameln 1988, 210 f. Kat.Nr. 4125.1.  
F, FM, FV: Kreisarch. Northeim

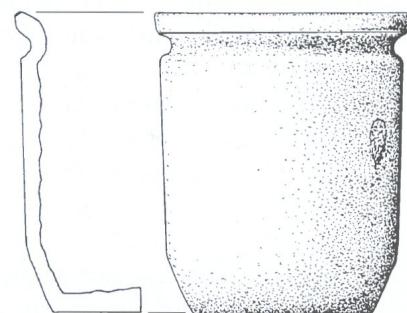
P. Lönne

**214** Essel FStNr. 24,  
Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Beim Tieferlegen eines Viehstalles wurde vor Jahren ein innen und außen braun lasiertes Salbengefäß geborgen (Abb. 203); H. 8,0 cm, Rand-Dm. 6,4 cm, Bauch-Dm. 6,0 cm, Boden-Dm. 4,5 cm, Gew. 90,8 g.  
F, FV: J. u. E. Imwiehe

W. Meyer

Abb. 203  
Essel FStNr. 24,  
Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-  
Fallingbostel  
(Kat.Nr. 214)  
Innen und außen  
braun lasiertes  
Salbengefäß.  
M. 1:2. (Zeich-  
nung: H. Rohde)



**215** Fredelsloh FStNr. 19,  
Gde. Stadt Moringen,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Zuge der Erstellung von Löschwasserzisternen im Ortskern von Fredelsloh, südöstlich der bekannten Stiftskirche, führte die Kreisarchäologie Northeim mit tatkräftiger Unterstützung des dortigen Geschichts- und Heimatvereins eine baubegleitende Untersuchung durch. Im Gartenbereich der Klosteranlage wurde eine Fläche von 53,50 m<sup>2</sup> (10,70 x 5,00 m) ca. 3 m tief abgegraben. In dem Aufschluss konnten Verfüll- und Abfallschichten wohl des ehemaligen Klosters dokumentiert werden. In der Verfüllung ohne Verband auftretende behauene Sandsteinquader weisen aufgrund ihrer Größe auf abgerissene Gebäudekomplexe der Klosteranlage hin. Aus den Fundschichten und dem Aushub konnten zahlreiche Keramikscherben u. a. wohl aus der Gründungsphase des Klosters bis ins 19. Jh. geborgen werden. Neben wenigen Scherben weißer Irdendware (Pingsdorfer Machart) zählen vor allem graue Irdendware, rot engobiertes Steinzeug, Steinzeug und Faience sowie Ziegelbruch (Dach- und Bodenfliesen), ein Buntmetallobject unbekannter Funktion, Tierknochen und Flachglas zu den Funden. Zu den Besonderheiten zählen u. a. Bruchstücke von verschiedenen Aquamanilen.

F: Kreisarch. Northeim, J. Klett-Drechsel; FM, FV:  
Kreisarch. Northeim

P. Lönne

**216** Göttingen FStNr. 71,  
Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Anlässlich der Sanierung des gesamten Kanalnetzes in der Langen Geismarstraße mit Neugestaltung von Straße und Bürgersteigen wurden die immer partiell erfolgenden Bodeneingriffe im Sommer 2004 archäologisch begleitet (vgl. auch Hohes Mit-

telalter, Kat.Nr. 188). Es konnten dabei immer nur während der Schachtungs- und Freilegungsarbeiten Profile beobachtet und gegebenenfalls dokumentiert werden. Systematische Grabungsarbeiten waren aufgrund des engen Zeitplans und der schwierigen Bedingungen im Innenstadtbereich, wo sukzessive und Stück für Stück vorgegangen werden musste, wobei die Straße immer noch benutzbar blieb, nicht möglich. Dennoch wurden an mehreren Stellen Bruchsteinmauern beobachtet und dokumentiert. Im Bereich der Einmündung der Mauerstraße wurden, wie auch erwartet, Mauerreste aufgedeckt, die wohl zum Inneren Geismartor, auch Güldentor genannt, gerechnet werden dürfen. Sie wurden ebenfalls nur in einer Kurzdokumentation erfasst, belegen aber, dass auch bei tiefgründigen Erdarbeiten noch mit archäologischer Substanz im Boden gerechnet werden muss. Aufgrund der Kleinteiligkeit der geöffneten Gräben konnten keine neuen Erkenntnisse zur Gestalt der Toranlage gewonnen werden. – GÖ-Nr. 13/04

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt



Abb. 204 Göttingen FStNr. 102,

Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 217)  
Geschosskugeln, die sekundär als Unterfütterung eines  
Fundaments verwendet wurden. (Foto: D. Raschke)

**217** Göttingen FStNr. 102,  
Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Bei Bauarbeiten zum Ausbau eines Ladengeschäfts in der Burgstraße 5 sind diverse Geschosskugeln aus Stein aufgefunden worden (Abb. 204). Sie kamen bei Schachtungen für neue Stützenfundamente und einen neuen Fundamentstreifen für die Fachwerk-Ostwand des barocken Gebäudes ans Licht. Sie lagen alle dicht nebeneinander an einer Stelle, offenbar um eine er-

neuerte Fundamentierung zu unterfüttern. Es handelt sich um insgesamt 18 Steinkugeln unterschiedlicher Durchmesser, die offenbar ursprünglich für große Geschütze gedient haben. Einige trugen eingepickte Marken in Form von Kreuzen, manche waren intentionell an einer Seite begradiert, wohl um eine sichere Lage zu gewährleisten. Das Grundstück Burgstraße 5 grenzt mit dem hinteren Hofbereich an die Innere, also ältere Stadtmauer mit Erbauungszeit um 1200. Möglicherweise wurde auf dem Grundstück über längere Zeiträume Munition für Feuer-Geschütze verwahrt, die, nachdem ihre Aufbewahrung für den Verteidigungsfall nicht mehr notwendig schien, als Baumaterial sekundär verwendet wurde. – GÖ-Nr. 27/06

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt



Abb. 205 Göttingen FStNr. 103,

Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 218)  
Blick in eine der Sondagen: Der Fußboden ist im Laufe  
der Zeit um fast 1 m aufgehöht worden, u. a. mit zwei  
Pflasterungen. (Foto: D. Raschke)

**218** Göttingen FStNr. 103,  
Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Anlässlich einer geplanten Tieferlegung eines Gewölbekellers wurde ein eingesunkener Bereich im Kellerfußboden unter dem Hause Groner Straße 3

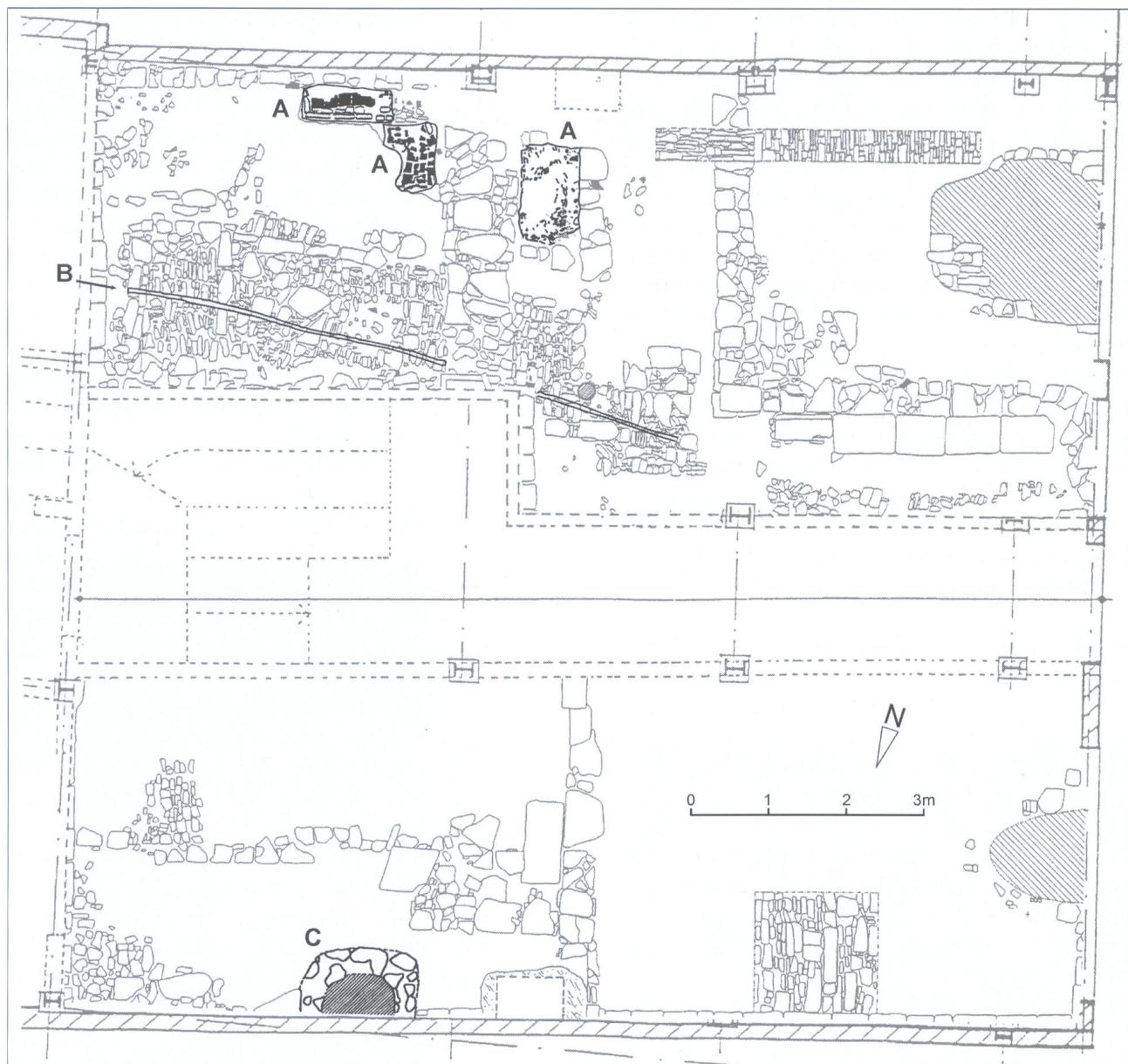


Abb. 206 Göttingen FStNr. 104, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 219)  
Plan des Erdgeschosses des Hauses Weender Straße 48 mit den Grabungsbefunden.  
(Zeichnung: D. Raschke)

untersucht. Der eingesunkene Bereich wurde durch eine schadhafte moderne Kanalisationsleitung verursacht. Vom bisher im Göttinger Kellerkataster fehlenden Keller wurde außerdem ein Aufmaß gefertigt. Es handelt sich um einen Tonnengewölbekeller, der orthogonal zur Groner Straße ausgerichtet ist. Der Eingang in den Keller mit gotischem Spitzbogen gewände und eine Baufuge deuten gemeinsam mit den Wandstellungen im Erdgeschoss des Hauses und einem halbrunden turmartigen Einbau im Zugangsbereich des Kellers auf mehrfache Veränderungen der Kelleranlage hin. Die Baufuge belegt mindestens eine Zweiphasigkeit bzw. eine Erweiterung des Kel-

lers. Das heute darüber stehende barocke Gebäude dürfte im Kern noch gotische Reste besitzen; der Keller selbst datiert in das späte Mittelalter. Im Bodenbereich wurden zwei Sondagen angelegt (Abb. 205), in denen sich zwei übereinanderliegende alte Pflasterungen aus Kalkstein fanden. Das darüber liegende Verfüllungsmaterial zeigt Funde aus Grauware, die ins 13./14. Jh. weist. Die flächige Freilegung des Fußbodenpflasters wäre – nicht nur wegen der zu erwartenden Funde – sehr wünschenswert, konnte aber wegen Personalmangels nicht mehr begonnen werden. – GÖ-Nr. 06/06  
F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

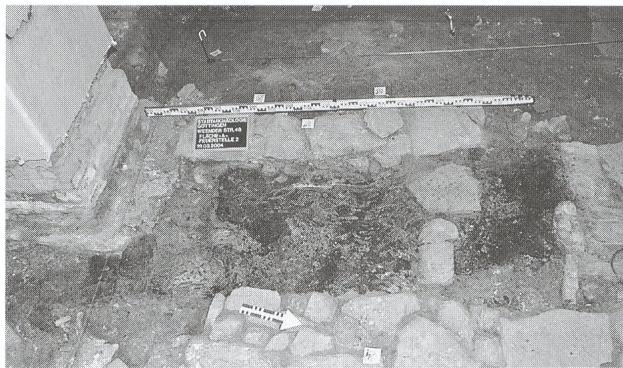


Abb. 207 Göttingen FStNr. 104,  
Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 219)  
Eine der Feuerstellen im Grabungsbefund.  
(Foto: D. Raschke)

**219** Göttingen FStNr. 104,  
Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

In der Göttinger Hauptgeschäftsstraße „Weender Straße“ wurde in Haus Nr. 48 ein Ladengeschäft saniert, wobei der Erdgeschossfußboden auf Straßenniveau abgesenkt wurde und ein zentraler Eingang zum Treppenhaus ins Nachbarhaus verlegt wurde. Dabei wurde die Grundfläche des Erdgeschosses zunächst im südlichen Teil des Hauses (südlich des ehemaligen Treppenhauses) freigelegt und archäologisch untersucht (Abb. 206). Es konnten die rückseitigen Fundamente des Vorderhauses festgestellt werden, das in jüngeren Zeiten mehrmals (zuletzt in den 1980er-Jahren) zum Hof hin durch Anbauten erweitert wurde. Ein senkrecht zur Straße verlaufendes Fundament aus Sandsteinen muss mit einer Vorgängerbebauung in Zusammenhang stehen. Hervorzuheben sind zwei Feuerstellen aus senkrecht aufgestellten sekundär verwendeten Hohlziegeln, die von flachen Kalksteinen eingefasst wurden. Während die eine Feuerstelle an einen heutigen Raum teilendes Ost-West-verlaufendes Bruchsteinfundament ange setzt war, saß die andere vor der südlichen Wand zum Nebenhaus (Abb. 207). Die Feuerstellen entsprechen den schon an anderen Fundstellen festgestellten und lassen sich aufgrund der Beifunde ins späte Mittelalter bzw. die frühe Neuzeit datieren.

Eine stark abgenutzte Pflasterung aus abgeschliffenen Kalksteinen ist wohl als Pflasterung einer Toreinfahrt von der Weender Straße zum Hof hin anzusprechen. Die eingeschliffene Rille, die um eine Fundamentecke herum verschwenkt, dürfte als Wagenspur zu deuten sein. Das fehlende Gegenstück hätte im Bereich des später darüber errichteten barocken Treppenhauses liegen müssen, konnte aber

nicht mehr festgestellt werden. Es war zunächst abgesprochen, die Pflasterung im Geschäftsbereich zu erhalten, sie wurde aber absprachewidrig entfernt.

– GÖ-Nr. 22/07

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü  
Burg Blankenhagen; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 283

**220** Groden FStNr. 1, Gde. Stadt Cuxhaven,  
Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Ausgehend von früheren baubegleitenden Untersuchungen während der Sanierungsarbeiten in der St.-Abundus-Kirche, einer alten Feldsteinkirche, (1994/95, 1999; s. zuletzt Fundchronik 1999, 195 Kat.Nr. 270) erfolgten Fundamentaufgrabungen auf der Nordseite der Kirche. Die bis *dato* durchgeführten Untersuchungen hatten einige entscheidende Befunde zur Frühphase der Kirche ergeben. Während der Untersuchungen 1994/95 konnten Baubefunde des aufgehenden Mauerwerkes aus der Zeit vor 1868, wahrscheinlich des 14. Jh.s, aufgedeckt werden, und die Grabungen 1999 ergaben ein intensiv genutztes und tiefgründig gestört Bestattungsareal mit Gruft im heutigen Altarbereich.

Anders die im westlichen Teil des Kirchenraumes durchgeführten Bohrungen: Sie lieferten Hinweise auf mögliche Holzbefunde in entsprechender Tiefe. Damit war zu vermuten, dass weitere Holzbefunde auch im Fundamentbereich anzutreffen seien. Nicht auszuschließen schien, dass das Feldsteinfundament der Kirche auf einer hölzernen Substruktion ruht, wie vergleichbare Befunde bereits am Turmfundament 1993 gezeigt hatten. Eine Klärung dieser Annahme ergab sich im Jahr 2004. Hier kam es zu Überlegungen, den Fundamentaußenbereich aufzutragen; denn trotz durchgeföhrter Sanierungen des Kircheninnenraumes konnte die Durchfeuchtung der Kirchenmauer nicht befriedigend reguliert werden. Die dazu durchgeföhrten Aufgrabungen konnten genutzt werden, um Bauweise und Erhaltungszustand zu klären und damit auch die Frage, ob denn das Kirchenfundament auf einer hölzernen Substruktion steht.

Als Ergebnis der bislang durchgeföhrten bauarchäologischen Untersuchungen (1994–2004) an der St.-Abundus-Kirche in Cuxhaven-Groden sei nunmehr folgendes festzuhalten (Abb. 208): Ausgehend von kirchenhistorischen Untersuchungen spricht zurzeit

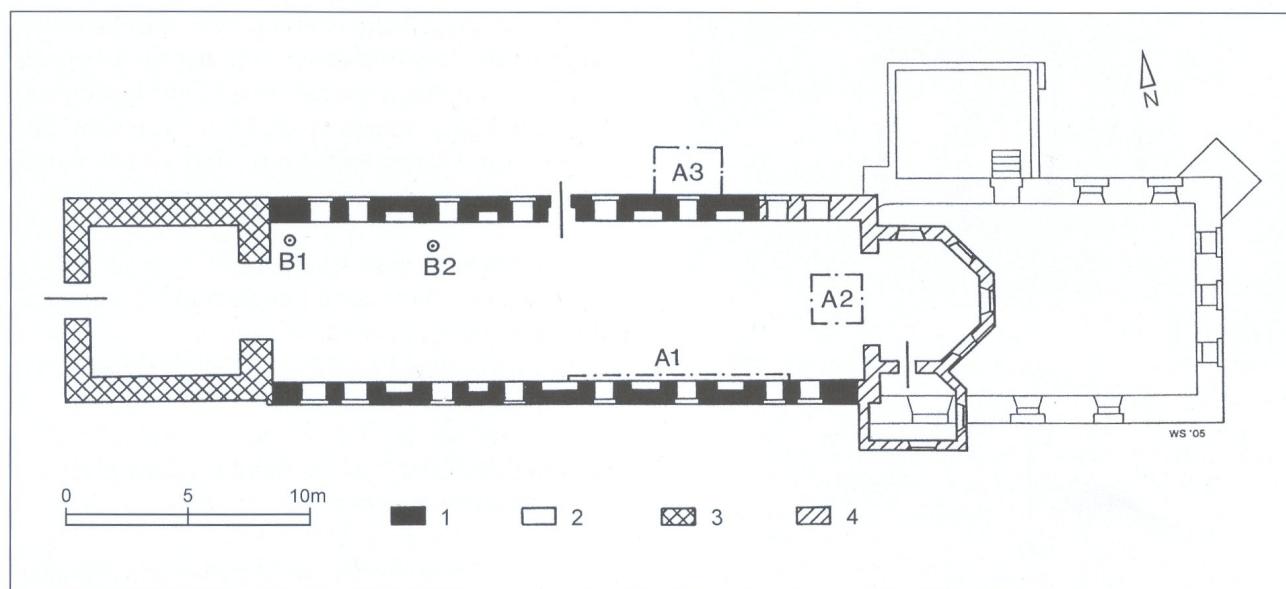


Abb. 208 Groden FStNr. 1, Gde. Stadt Cuxhaven, Ldkr. Cuxhaven (Kat.Nr. 220)  
Grundriss der St.-Abundus-Kirche nach der Sanierung 1868 mit Baualterskartierung nach den Ergebnissen der bauarchäologischen Untersuchungen 1994–2004: 1 ältester Bau, 13. Jh., 2 ehem. Chor, Abbruch 1868, 3 Turm, 17. Jh., 4 Chorneubau, 1868. (Zeichnung: A. Wendowski-Schünemann)

nichts gegen eine Gründung der Feldsteinkirche zu Beginn des 13. Jh.s. Ob darüber hinaus ein Vorgängerbau in Holzbauweise bestanden hat, kann durch die Bohrung im Kircheninnenraum weder ausgeschlossen noch belegt werden. Eine Holzkirche dürfte in ihrem Grundriss kleiner gewesen sein, und man wird diese eher im Innenraum der heutigen Kirche als im Außenbereich erwarten können.

Der ursprüngliche Feldsteinkirchenbau entsprach dem regionalen Konzept des romanischen Grundrisses einer einschiffigen Saalkirche mit eingezogenem Rechteck- oder Quadratchor. Baureste dieser ersten Feldsteinkirche haben sich in beiden Saalwänden in gewissem Umfang erhalten. Hierzu zählt insbesondere die ehemalige Wandgliederung in der Form von Fenstern und Türen.

Wahrscheinlich im 14. Jh. erfolgten Umbauten an der Kirche. Es wird davon ausgegangen, dass diese Umbauten durch die historisch überlieferten Grundherren Lappe, wenn auch nicht selbst durchgeführt, so doch initiiert worden sind. Die Saalwände wurden erhöht, wobei die alte Fenstergliederung beibehalten, die Fenster selbst aber – und den neuen Saalwänden angepasst – höher gesetzt wurden. Ebenso ist der gesamte Chorbereich umgestaltet und vergrößert worden. Er zeigte noch bis Mitte des 19. Jh.s einen die Kirchenschiffbreite übersteigenden langrechteckigen Grundriss. Neben einigen Veränderungen im Verlaufe des 16.–18. Jh.s im Bereich der Fenster und des Turmes erfolgte 1868 eine Sanierung der

Kirche, die vor allem den Chorbereich erfasst hat. Der alte erweiterte langgestreckte Rechteckchor wurde abgebrochen und durch einen erheblich kleineren Polygonalchor mit südlicher Sakristei ersetzt.

Lit.: CASELITZ, P.: Die menschlichen Skelettreste aus der St.-Abundus-Kirche in Cuxhaven-Groden. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 83, 2004, 35–42. – WENDOWSKI-SCHÜNEMANN, A.: Die St.-Abundus-Kirche in Cuxhaven-Groden. Ergebnisse bauarchäologischer Untersuchungen und Versuch einer bauhistorischen Einordnung. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 83, 2004, 9–34.

FV: Stadtarch. Cuxhaven

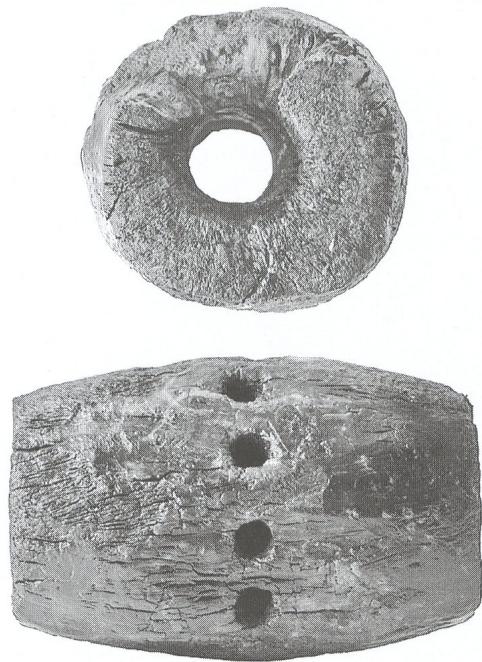
A. Wendowski-Schünemann

## 221 Groothusen OL-Nr. 2508/5:2-2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Bei Planierungsarbeiten an der Stelle eines abgebrochenen Hofes auf der Südseite der Dorfwurt wurde eine hölzerne Radnabe (Abb. 209) gefunden und eingeliefert. Da von dieser Parzelle schon früher mittelalterliche und neuzeitliche Funde bekannt geworden sind, lässt sich das Fundstück entsprechend datieren. Es ist 41 cm lang, sein größter Durchmesser beträgt 28 cm, es weist zehn Lochungen zur Aufnahme der Speichen auf.

F, FM: J. Smidt; FV: OL

R. Bärenfänger



**Abb. 209** Groothusen OL-Nr. 2508/5:2-2,  
Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 221)  
An- und Aufsicht einer Radnabe; L. 41 cm, Dm. 28 cm.  
(Foto: G. Kronsweide)

## **222** Groß Lengden FStNr. 1, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Ehemalige Burg „Alte Niedeck“. Im Jahre 2004 fand die Schlussübung Topographie des IfKG an der ehemaligen Burg „Alte Niedeck“ statt. Die enge Zusammenarbeit mit der Kreisdenkmalpflege des Landkreises Göttingen, vertreten durch Dr. Klaus Grote, bewährte sich auch dieses Mal. Schon in der Fundchronik 1999 hatte Kl. Grote eine Planskizze mit dem Eintrag der bis dahin unbekannten Vorburgwälle veröffentlicht, welche die Ansprache des Geländes durch die Studierenden erleichterte (s. Fundchronik 1999, 195 f. Kat. Nr. 272, Abb. 147). Zu danken ist auch der zuständigen Gemeinde, den Forstverwaltungen und allen anderen, die zum Gelingen der Übung beigetragen haben.

Die topographische Aufnahme der ehemaligen Burg „Alte Niedeck“ ist in das langjährige Programm des NLD zur Vermessung von Burgen in Niedersachsen eingebunden, das der Denkmalpflege und dem Denkmalschutz wie auch dem Eigentümer eine rechtliche Sicherheit über Ausdehnung und Aussehen der jeweiligen Anlage verschafft, zumal die Pläne in die Koordinaten der Landesvermessung eingebunden sind (Abb. 210).

Für die weitere Erforschung durch Archäologie, Landes- und Regionalgeschichte liegen weiter zu nutzende Grundlagen vor. Die EDV ermöglicht neben der konventionellen analogen Aufnahme die rechnerische Weiterbearbeitung der Vermessungsdaten, z. B. für 3-D-Modelle oder Bildschirmanimationen.

Die ehemalige Burg „Alte Niedeck“ liegt ca. 2,4 km östlich der Ortschaft Groß Lengden und 1 km nördlich der Domäne Niedeck auf einer hochragenden Kuppe des Kronenberges. Diese wird von einem Plateau gekrönt, das eine ovale Fläche von etwa 45 x 30 m einnimmt (Abb. 211). Kleinere Schuttwälle – besonders am Rand –, Dellen und Wellen weisen auf die Standorte von Mauern, Kellern und Gebäuden hin, die nach Aufgabe der Burg systematisch abgetragen wurden. Der Zugang erfolgt von Norden am Osthang hinauf. An der Südostecke biegt der Weg durch das ehemalige Tor in den Innenhof der Burg. Etwa 15 m unterhalb des Plateaus zieht sich im Nordwesten und Norden ein Graben um die Anlage, vor dem wiederum ein Vorwall aufgeschüttet wurde (Abb. 212). Nur auf einer kurzen Strecke im Norden gegen den anschließenden Bergsattel ist noch ein weiteres äußeres Grabenstück erhalten. Im Osten unterhalb der Zuwegung befindet sich eine langgestreckte Terrasse, die den Spuren nach Gebäude – vermutlich Wirtschafts- und Stallgebäude – getragen hat.

Im Norden und vor allem im Osten und Südosten sind die Reste der Vorburgbefestigung erhalten. Im Wesentlichen bestehen sie aus Wall und Graben, ohne dass wir wissen, wieweit Palisade, Brustwehr oder Mauern vorhanden gewesen sind. Wie man erkennen kann, ist die Befestigung der Vorburg im nordwestlichen Bereich stark gestört. Die Vorburg selbst zeigt die Form eines Herzbeutels. Etwa 100 m erstreckt sie sich vom Osthang der Hauptburg her nach Süden. Im Norden umfasst die Vorburg noch den Bergsattel.

Von der Burg sind die üblichen spätmittelalterlichen Lesefunde bekannt (Keramikscherben, Eisenteile, Tierknochen, Bauschutt usw.). Grabungen haben bislang nicht stattgefunden. Ein Merian-Stich um 1650 zeigt noch Mauern in erheblichem Umfang, darunter die eines Eckturmes (Abb. 213).

Aus der ungedruckten Braunschweigischen, Lüneburgischen und Göttingischen Chronik von Johannes LETZNER aus dem Jahre 1601 kennen wir die Gründungsgeschichte der Burg und damit auch die Herkunft der ersten Herren von Niedeck. Wenn dem Chronisten LETZNER auch hin und wieder Ungeheimtheiten zugeschrieben werden oder manches märchenhaft erscheint, so hat die Geschichte ihren



Abb. 210 Groß Lengden FStNr. 1, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat. Nr. 222)  
Ehem. Burg „Alte Niedeck“. Ergebnisse der Vermessung im Juli 2004.  
(Karte: D. Heidorn, IfKG)

wahren Kern. Herzog Bertold V. von Zähringen (nahe Freiburg i. Br.), der letzte seiner Linie, starb angeblich kinderlos. Doch gab es wohl noch zwei Söhne, Otto der Schwarze und Konrad. Aus vielerlei Gründen – so LETZNER – sollten sie auf Anstiften der Stiefmutter umgebracht werden. Doch konnte Otto fliehen und sich zu Pfalzgraf Heinrich, dem Sohn Heinrichs des Löwen, begeben. Dieser gab ihm aus Mitleid einen Ort bei Göttingen als Herrschaft, und so entstand auf hohem Fels um 1220 die Burg Niedeck, deren Name nach Süddeutschland weist. Vermutlich handelt es sich bei Otto und Konrad um Bastarde der Zähringer, die kein volles Erbrecht besaßen und deren Ansprüche man ein für allemal beseitigen wollte.

Die Nachkommen Ottos, die Herren von Niedeck, gerieten nach langer Zeit Anfang des 14. Jh.s mit den welfischen Landesherren ins Gehege, da sie sich als „Raubritter“ betätigten. Was auch immer die Gründe der Händel gewesen sein mögen, ob vom Landesherrn vielleicht nicht eingehaltene Lehnsvorschriften, die Parteinahme für die Staufer im 13. Jh. oder der politische wie wirtschaftliche Druck seitens der Herzöge und der Stadt Göttingen: Die Burg Niedeck wurde 1318 von einem Heer der Stadt Göttingen und zahlreicher verbündeter Städte erobert. Die Herren von Niedeck flohen rechtzeitig. Das Lehen mit der Burg zogen die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg ein und verpfändeten es – wie damals üblich – zur Geldbeschaffung an ritterliche Familien (u. a.



Abb. 211 Groß Lengden FStNr. 1,  
Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat. Nr. 222)  
Ehem. Burg „Alte Niedeck“. An der Nordkante des Burg-  
plateaus Schaden durch Baumwurf infolge eines Sturmes.  
(Foto: H.-W. Heine)



Abb. 212 Groß Lengden FStNr. 1,  
Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat. Nr. 222)  
Ehem. Burg „Alte Niedeck“. Am Nordweststrand der  
Hauptburg. Blick von Nordosten. (Foto: H.-W. Heine)

von Kerstlingerode, von Bültzingslöwen, von Stockhausen, von Uslar, von Gladebeck). Eine weitere Belagerung 1468 blieb im Übrigen erfolglos. Im späten Mittelalter hatte Niedeck ein reichliches Zubehör: die Dörfer Groß und Klein Lengden, Pfarr- und Forstrechte, Mühlen sowie verschiedene zwischenzeitlich wieder wüst gefallene kleinere Ortschaften. Die Burg selbst wurde 1616 verlassen. Auf dem Gelände der Wüstung Rode unterhalb der Burg wurde das schon bestehende Vorwerk zum neuen Amtssitz („Neue Niedeck“) ausgebaut.

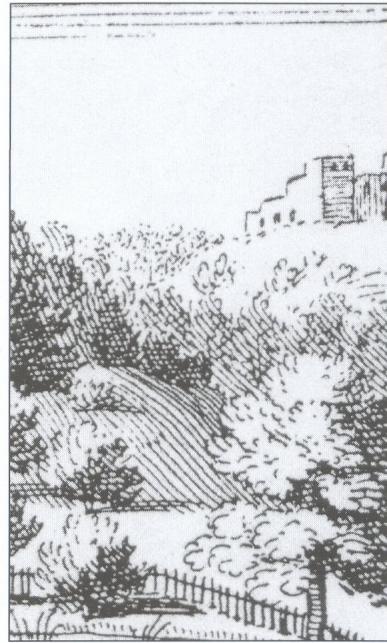


Abb. 213 Groß Lengden FStNr. 1,  
Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat. Nr. 222)  
Burg „Alte Niedeck“. Mitte des 17. Jhs. waren noch  
Mauern erhalten, darunter die Reste eines Eckturms  
mutmaßlich im Südwesten der Anlage. (Nach MERIAN)

Lit.: OPPERMANN, A., SCHUCHHARDT, C.: *Atlas vor-  
geschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen*.  
Hannover 1887–1916, 37; Bl. 31C. – OLLROG, W.:  
Die Bewohner der Burg und des Amtshofes Niedeck  
im Laufe der Jahrhunderte. *Göttinger Jahrbuch* 11,  
1963, 145–186. – SCHNATH, G.: Burgen, Land-  
wehren und Wehrkirchen. In: *Historisch-landes-  
kundliche Exkursionskarte von Niedersachsen*. Blatt  
Duderstadt. Erläuterungsheft. Hildesheim 1964,  
23–25. – BEI DER WIEDEN, H.: Burg Niedeck bei  
Göttingen als Gründung eines Zähringers. *Göttinger  
Jahrbuch* 13, 1965, 77–83. – LÜCKE, H.: Burgen,  
Amtssitze und Gutshöfe rings um Göttingen. *Claus-  
thal-Zellerfeld*, 2. erw. Aufl. 1969, 266–279.  
F, FM: IfKG, Kreisarch. Göttingen, NLD

H.-W. Heine

### 223 Herzberg am Harz FStNr. 20, Gde. Stadt Herzberg am Harz, Ldkr. Osterode am Harz, Reg.Bez. BS

Bei einer Feldbegehung im Bereich der mittelalterlichen Ortswüstung „Koyhagen“ entdeckte der ehrenamtlich Beauftragte für die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Osterode am Harz im Dezember 2004 ein Tonspielzeug in Form einer leicht beschä-



Abb. 214  
Herzberg FStNr. 20,  
Gde. Herzberg am Harz,  
Ldkr. Osterode am Harz  
(Kat.Nr. 223)  
Spielzeug-Reiterfigur  
aus Ton; H. 8 cm.  
(Foto: St. Flindt)

digten Reiterfigur (Abb. 214). Die Figur ist 8 cm hoch, 5,2 cm lang und besteht aus rotbraunem Fastensteinzeug. Das Pferd ist gesattelt und ebenso wie der Reiter flächendeckend mit einer Punktdecoration versehen. Offenbar soll hierdurch eine Kettenpanzerung des Pferdes und des Reiters angedeutet werden, was auf eine Datierung des Stückes in die 1. Hälfte des 14. Jhs hinweist. Dieser zeitliche Ansatz korrespondiert mit der ersten und einzigen Erwähnung des Ortes „Koyhagen“ aus dem Jahre 1337.

Lit.: STEPHAN, H.-G.: Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13. bis 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. MAN 17. Hildesheim 1981, 43.

F, FM: K. Gehmlich; FV: Archiv Ldkr. Osterode am Harz

St. Flindt

Holzen FStNr. 35, Gde. Reinstorf,  
Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü  
Scherbenfunde und Reste eines Backofens.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 193

**224** Idsingen FStNr. oF 5,  
Gde. Stadt Walsrode,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Der AAG-SFA wurden aus der Schulsammlung Idsingen drei Spinnwirbel (Abb. 215) übergeben. Über die Fundorte liegen keine Angaben vor.

1: Br. 3,6 cm, D. 2,3 cm, Durchlochung 0,8 cm, Gew. 13,0 g.

2: Br. 3,7 cm, D. 1,7 cm, Durchlochung 1,1 cm, Gew. 20,9 g.

3: Br. 3,2 cm, D. 1,8 cm, Durchlochung 0,8 cm, Gew. 20,2 g.

F: ehem. Schulsgl. Idsingen (Chr. Kolb); FV: Mus. AAG-SFA

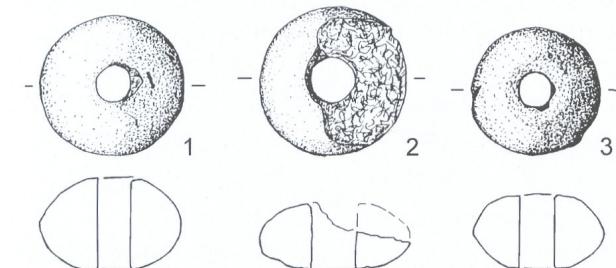


Abb. 215 Idsingen FStNr. oF 5, Gde. Stadt Walsrode,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 224)  
Spinnwirbel. M. 1:2. (Zeichnung: H. Rohde)

Innenstadt FStNr. 137,  
Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 289

Innenstadt FStNr. 141–144,  
Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 288

**225** Innenstadt FStNr. 141,  
Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Bei den Ausgrabungen des Jahres 2004 im Braunschweiger Schlosspark sind in den rückwärtigen Bereichen mehrerer Parzellen an der Friesenstraße Abfälle eines knochenverarbeitenden Handwerkes entdeckt worden (vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 288). Die Funde stammen aus spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kulturschichten unmittelbar am ehemaligen Wendenmühlengraben. Mehrere Knochenplatten mit kreisrunden Ausbohrungen sind nach Durchmesser und Dicke als Werkstattabfall aus der Fertigung von Paternosterperlen bzw. -ringen und Knöpfen anzusprechen. Die beiden größeren elfenbeinfarbenen „Perlenstäbe“ (gr. L. 111,5 bzw. 91,6 mm) weisen sieben bzw. zehn kreisrunde Bohrungen auf, die Perlenrohlinge mit einem Durchmesser von 8,6 mm bzw. 6,8 mm lieferten. Die zweiseitige Bohrung ist an den „Stoßnähten“ beider Abfallstücke deutlich erkennbar: Hier hat der Paternosterer nach Ausbohrung der ersten Perlenhälfte das Werkstück umgedreht und von der Rückseite aus die andere Hälfte mit dem Hohlbohrer ausgebohrt. Wie materialsparend er dabei vorging, belegt Abbil-

dung 216 (u. Titelbild). Der Abstand der einzelnen Bohrungen beträgt nur Bruchteile von Millimetern; durch die dicht an dicht gesetzten Bohrungen sind einige Fehlstücke entstanden, die aber möglicherweise nachgearbeitet werden konnten.



Abb. 216 Innenstadt FStNr. 141, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 225) Werkstattabfall aus der Fertigung von Paternosterperlen bzw. -ringen und Knöpfen.  
(Foto: S. Grefen-Peters)

Auf einem kleineren, dunkel gefärbten Abfallstück (gr. L. 45,2 mm) sind ebenfalls Spuren zweiseitiger Bohrungen erkennbar. Ausgebohrt wurden zwei maximal 5,1 mm bzw. 3,9 mm dicke Scheiben. Ein weiteres Abfallstück lieferte ebenfalls zwei Knochenscheiben (Dm. 12,5 mm) mit einer Dicke von 3,2 mm. Hier erfolgten die Bohrungen jedoch in einem besonderen Arbeitsschritt. Nach dem relativ großen Durchmesser sind die Knochenscheiben bei der Abfallstücke vielleicht als Rohlinge für Knöpfe zu deuten.

Ein größeres aus dem Mittelfußknochen eines Rindes hergestelltes Fundstück weist Bohrungen für vier kleinere Scheiben auf. Ihr geringer Durchmesser von 8,8 mm lässt nicht an Rohlinge für die Knopfherstellung, sondern eher an Paternosterscheiben denken.

Ein seltenes Fundstück ist die aus dem Unterkiefer eines erwachsenen Rindes hergestellte Knochenplatte (gr. L. 22,7 cm, gr. Br. 6,5 cm) mit Ritzmarkierungen, die auf die Herstellung von drei Spielsteinen verweisen. Als Rohmaterial wurde die Außenfläche der linken Unterkieferhälfte gewählt. Hierzu musste der Kieferknochen gespalten und die Spongiosa und Alveolarsepten auf der Innenseite mit einer Feile geglättet werden. Auf der so vorbereiteten Knochenplatte wurden mit dem Zirkel die Umrissse der drei



Abb. 217 Innenstadt FStNr. 141, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 225) Knochenplatte mit Zirkelschlagornamenten.  
(Foto: S. Grefen-Peters)

Spielsteine markiert. Durch die anatomisch vorgegebene leicht konvexe Krümmung des Kieferknochens im Backenzahnbereich sind der Geometrie der eingravierten Zirkelschlagornamente natürliche Grenzen gesetzt. So wurde auch nur die Verzierung des mittleren der drei Spielsteine fertig gestellt (Abb. 217); die stärkere Wölbung der Kieferplatte verhinderte eine geometrische Einritzung der Zirkelschlagornamente auf den seitlichen Kreisen.

F: Bez.Arch. BS; FM: G. Alper; FV: Bez.Arch. BS, später BLM  
S. Grefen-Peters

## 226 Kirchbrak FStNr. 6, Gde. Kirchbrak, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Auch der Vogler zählt zu den Waldgebieten des Leine-Weser-Berglandes, in denen seit dem 12. Jh. Glas produziert wurde. Bei planmäßigen Begehungen der Kreisarchäologie mit Unterstützung von Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgruppe des Heimat- und Geschichtsvereins Holzminden konnte ein bisher unbekannter Standort einer ehemaligen Waldglas-Hütte im mittleren Wabachtal unter Waldbedeckung lokalisiert werden. Erste Fundaufsammlungen datieren den Platz in das 17. Jh. Ein ausgedehntes Hügelsystem auf einer Fläche von ca. 50 x 50 m in Südosthanglage lässt die Größe der alten Produktionsstätte in etwa erahnen. Ein Hügel ist durch Unbekannte aufgedeckt worden. Er zeigt im Zentrum den aus Buntsandstein errichteten Feuerungskanal eines Arbeitsofens. Aufgrund des guten Erhaltungszustands ist der Hüttenplatz in Zusammenarbeit mit dem NLD (S. Ullrich) vermessen worden (Abb. 218).

F, FM: D. Creydt, Chr. Leiber, S. Göske

Chr. Leiber

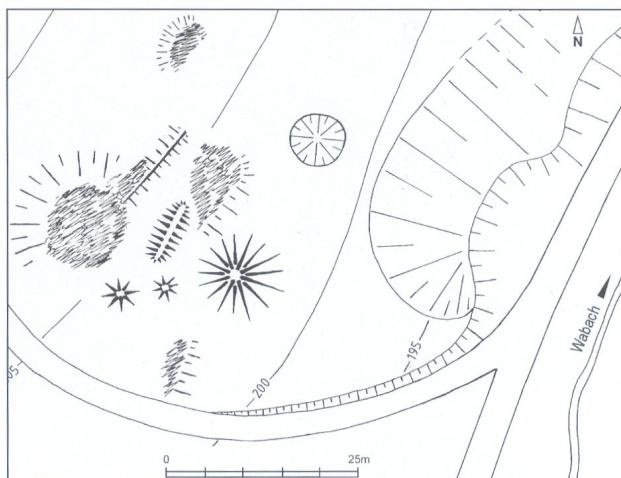


Abb. 218 Kirchbrak FStNr. 6,  
Gde. Kirchbrak, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 226)  
Glashütte im mittleren Wabachtal.  
(Zeichnung: S. Ullrich; Bearbeitung: J. Greiner)

Königslutter FStNr. 12, Gde. Stadt Königslutter,  
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde und -befunde im Bereich der ehemaligen Vorbburg der Burg Königslutter.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 291

**227** Landolfshausen FStNr. 23,  
Gde. Landolfshausen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf dem Westerberg, einer bewaldeten Anhöhe zwischen Landolfshausen und Seulingen, sind mit einer Teilstrecke des Duderstädter Knicks, dem Platz der früheren Seulinger Warte (erbaut um 1408), und fossilen Wegespuren die Überreste eines spätmittelalterlichen Ensembles von interessantem Zuschnitt vorhanden. Der überörtliche Verbindungsweg von Göttingen nach Duderstadt traf hier auf die Duderstädtische Landwehr und passierte den kontrollierten Durchlass an der Warte. In diesem Bereich war Ende 2003 bei der Anlage von kleinen bodenkundlichen Profilaufschlüssen durch Studenten der Forstwirtschaft aus Göttingen im anstehenden Löß unmittelbar unter der Waldhumusdecke ein eisernes Schwert gefunden und der Kreisarchäologie Göttingen übergeben worden.

Nach der Restaurierung Anfang 2004 durch die Fa. Biebler, Körner, kann das Stück als Bastardschwert (Anderthalbhänder) erkannt werden. Auf der Griffangel ist die Meistermarke des – noch nicht identifizierten – Klingenschmieds eingeschlagen (Abb. 219). Die auf beiden Seiten der Klinge bei der Endfertigung vom Schwertfeiger durch Tauschierung eingearbeite-

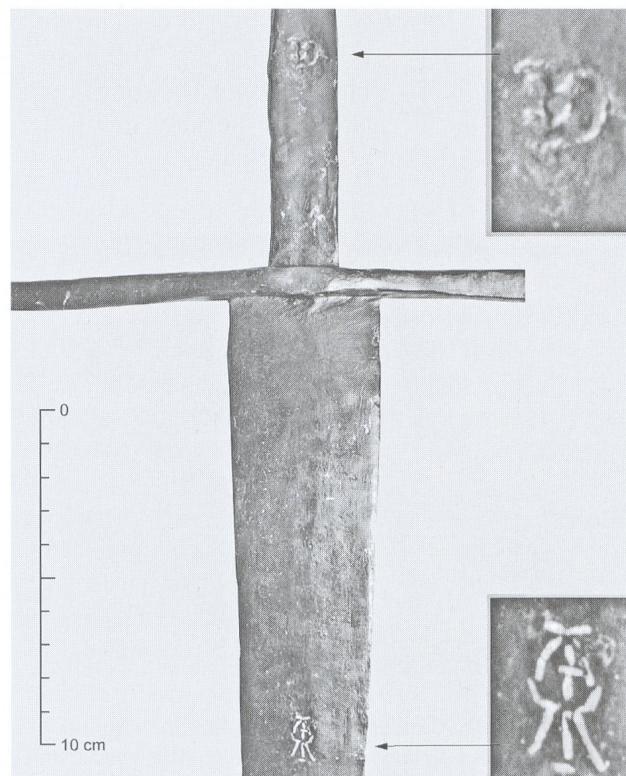


Abb. 219 Landolfshausen FStNr. 23,  
Gde. Landolfshausen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 227)  
Eisernes Bastardschwert mit Meistermarke auf der Griffangel und Messingtauschierung auf der Klinge.  
(Foto: Kl. Grote)

ten Messingzeichen machen eine Herkunft aus Solingen wahrscheinlich. Typologisch kann die Waffe in die Jahrzehnte um 1400 datiert werden.

Die Fundstelle des Schweres erbrachte bei der archäologischen Nachuntersuchung keine nennenswerten Befunde. Die bis auf rund 50 m Umkreis ausgedehnte Prospektion mit dem Metalldetektor ergab lediglich das Fragment eines eisernen Kettengliedes 15 m neben dem Schwert. Die Umstände sprechen daher für den einfachen Verlustfund eines durchreisenden Reiters oder Landsknechts, rund 600 m vor dem Kontrollpunkt der Seulinger Warte.

Lit.: SCHRÖDER, E.: Ein spätmittelalterliches Bastard-Schwert vom Westerberg bei Landolfshausen, Landkreis Göttingen. Göttinger Jahrbuch 52, 2004, 243 f.

F: C. Vetter; FM: H.-W. Heine; FV: Kreisarch. Göttingen  
Kl. Grote

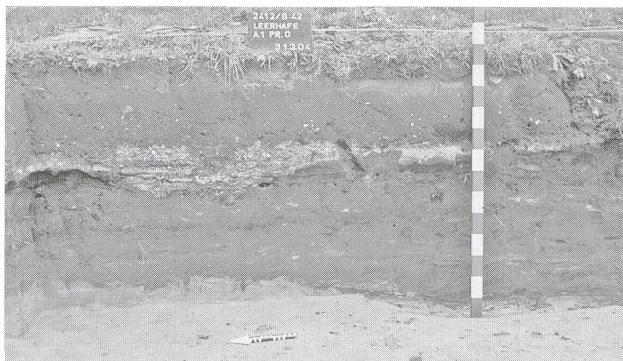


Abb. 220 Leerhafen FStNr. 24,  
Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 228)  
Blick nach Osten auf das Grabungsprofil mit mächtiger  
Lage von Muschelschalen. (Foto: W. Schwarze)

**228** Leerhafen FStNr. 24, Gde. Stadt Wittmund,  
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Der kleine Geestort Leerhafen besitzt einen stattlichen Kirchhügel mit Saalkirche, frei stehendem Glockenturm und Friedhof. Am westlichen Fuß des mittelalterlichen Kirchhügels wurde in Kooperation mit der Stadt Wittmund eine archäologische Voruntersuchung durchgeführt, weil die geplante Zuwendung zu dem Neubau eines Kindergartens unmittelbar dort verlaufen sollte. Schon nach dem Abheben der Humusschicht kamen in einem größeren Bereich rotgebrannte Lehm- und Sandmaterialien zutage. Auch Holzkohlebänder und Schichten dicht gepackter Muscheln (Abb. 220), durchmischt mit mittelalterlichen Backsteinbrocken, wurden sichtbar. Hierbei scheint es sich um Überreste aus der Zeit der Erneuerung der Kirche um 1500 zu handeln, als Backsteine und Muschelkalkmörtel benötigt wurden. Anscheinend sind diese Baumaterialien vor Ort hergestellt worden. Genaueres lässt sich dazu aber nicht sagen, weil diese Materiallagen nur noch dünn erhalten waren und sich auch keine Reste etwa von Brennöfen in dem schmalen Grabungsschnitt nachweisen ließen. Eine Backsteinmauer im nördlichen Teil der Grabungsfläche stand nicht mit diesen Vorgängen in Zusammenhang, da sie wohl in die frühe Neuzeit datiert.

Unter dieser Schicht kam wieder humoses Material zutage, das auch einen älteren flachen Graben ausfüllte. Darin wurden einige mittelalterliche Keramikscherben gefunden. An einer Stelle lag, leicht seitlich geneigt, ein kompletter Kugeltopf des 13./14. Jh.s (Abb. 221). Er ist 29 cm hoch, seine größte Weite etwa in der Gefäßmitte beträgt 26 cm, der Mündungsdurchmesser ist 18 cm. Einige Rußspuren im unteren Bereich zeigen seine vormalige

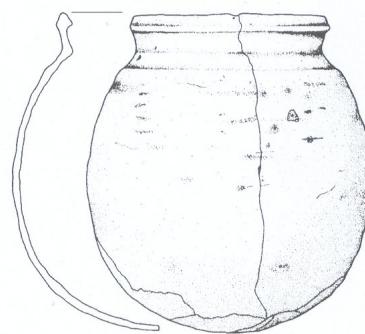


Abb. 221 Leerhafen FStNr. 24,  
Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 228)  
Spätmittelalterlicher Kugeltopf, der das Säuglingsskelett  
enthielt. M. 1:4. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Verwendung als Kochgefäß. Der Inhalt des Topfes bestand ebenfalls aus humosem Material, bei dessen Untersuchung sich herausstellte, dass die Bestattung eines kleinen Kindes, wohl eines Säuglings vorliegen musste. Es scheint sich um eine Sonderbestattung zu handeln, wahrscheinlich um die heimliche Niederlegung eines ungetauften Kleinkindes außerhalb des Friedhofes in ungeweihter Erde. Anthropologisch konnte für das Skelett ein Entwicklungsalter von acht bis neun Monaten *in utero* festgestellt werden. Es erfüllte zwar die morphologischen Voraussetzungen der Geburtsreife, dürfte aber die Geburt nicht oder nur eine kurze Zeit überlebt haben (Mitt. Dr. S. Grefen-Peters, Braunschweig). – OL-Nr. 2412/9:42

Lit.: BÄRENFÄNGER, R., GREFEN-PETERS, S.: Spätmittelalterliche Säuglingsbestattung im Kugeltopf. AiN 8, 2005, 137–139.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

**229** Lichtenberg FStNr. 35,  
Gde. Stadt Salzgitter,  
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Anfang der 1990er-Jahre fand Bastian Brylla westlich des Burgberges in der Nähe eines kleinen Waldweges, der zum Kruxberg führt, eine kleine Bleikugel. Es handelt sich um ein etwa kreisrundes Vollgeschoss von 3,2 cm Durchmesser, wobei eine Seite leicht abgeflacht ist. Das Gewicht beträgt 173 g. Aufgrund von Größe und Gewicht des Geschosses kann es nicht als Munition für die Hakenbüchse gedient haben. Wegen eines kleineren Kalibers lässt sich ebenfalls die Muskete ausschließen. Bleimuniton mit einem Kaliber von 3–15 cm wurde von sog. Lotbüchsen abgeschossen, wobei Geschossgewichte von 100 bis etwa 500 g für kleinere Büchsen verwendet wurden.



Abb. 222  
 Lichtenberg FStNr. 35,  
 Gde. Stadt Salzgitter,  
 KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 229)  
 Geschosskugel aus Blei;  
 Dm. 3,2 cm.  
 (Foto: W. Wimmer)

Vermutlich wurde es 1552 während der Eroberung und schließlich vollständigen Zerstörung der Burg Lichtenberg abgeschossen. Das muss nicht bedeuten, dass es sich bei vorliegendem Geschoss um eine Anfertigung des 16. Jhs handelt. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass Lotbüchsen mit Bleikugeln hauptsächlich im 15. Jh. in Gebrauch waren, bevor sich im 16. Jh. mit der veränderten Kriegsführung auch die Munition (Geschosse aus Eisen) und die Waffen (Musketen) änderten. Daher ist davon auszugehen, dass das vorliegende Bleigeschoss während der Belagerung und anschließenden Zerstörung der Burg durch Volrad von Mansfeld am 29. Oktober 1552 von der Burgbesatzung gegen die Angreifer abgefeuert wurde. Die Verteidiger der Burg dürften kaum über moderne Artillerie verfügt haben, bzw. sie hätten diese auch nicht von den Burgmauern aus einsetzen können. Die zunächst von allen Seiten umstellte Burg leistete trotz der aussichtslosen Lage Widerstand. Unsere Kugel wurde vielleicht noch in einer frühen Phase der Erstürmung von den schlecht ausgerüsteten Söldnern der veralteten Burgenanlage gegen die Angreifer abgeschossen, denn sie fand sich immerhin in etwa 200 m Entfernung Luftlinie westlich von der Oberburg. Ihr Ziel scheint sie verfehlt zu haben: Die leicht abgeplattete Seite des Geschosses stammt eher vom Gasdruck beim Abfeuern als von einem Treffer. Ihr Fundort westlich der Burgenanlage zeigt, dass sich die Angreifer zunächst von allen Seiten der Burg näherten, bevor sie die Toranlagen erstürmten (GESCHWINDE, JARCK, WOLFF 2003). Oder sollte die Kugel bei einem Schuss-Versuch, der gar nicht in Zusammenhang mit den Ereignissen von 1552 stand, abgefeuert worden sein? Verwunderlich ist, dass bisher erst sehr wenig Munition vom Burgberg bekannt wurde: Lediglich ein bleummanteltes Hakenbüchsengeschoss sowie eine Musketenkugel aus Eisen liegen neben mehreren Geschützkugeln aus Felsgestein vor.

Lit.: GESCHWINDE, M., JARCK, H.-R., WOLFF, A.: Burg Lichtenberg: 29. Oktober 1552. AiN 6, 2003, 72–77.

F, FM, FV: B. Brylla

Chr. Kellner-Depner

**230** Lingen FStNr. 42,  
 Gde. Stadt Lingen (Ems),  
 Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Im Herbst 2004 wurde im Südwesten der Lingener Altstadt für den Neubau der Oldenburger Landesbank in der Neuen Straße eine größere Baugruben ausgehoben, aber von archäologischer Seite nicht betreut. Aus dem Bodenaushub, der auf eine Bauschuttdeponie der Stadt Lingen verbracht worden war, konnten bei einer wiederholten Absuche zahlreiche spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Funde abgesammelt werden. Hierzu zählen Fragmente spätmittelalterlicher grautoniger Irdeware, Steinzeug, glasierte und bemalte frühneuzeitliche Keramik – u. a. eine Bodenscherbe eines Tellers der Weserware –, Flachglasscherben, Tonpfeifenbruchstücke, insgesamt 15 meist deformierte Vorderladerkugeln aus Blei (die noch rund erhaltenen haben ein Kaliber von 15–16 mm), ein Bronzegrapenfuß, ein Zinnbecherfragment sowie ein gut erhaltenes Pulvermaß aus Messing (Abb. 223). Die Fundstelle befindet sich vermutlich im Bereich des Grabens der Lingener Stadtbefestigung aus der Phase zwischen 1400 und 1630.

F, FV: H.-W. Meyersieck, H. Oosthuys

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

**231** Loga OL-Nr. 2710/9:21-3,  
 Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),  
 Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Park der Evenburg hat bis in die 1930er-Jahre ein Eishaus, auch Eiskeller genannt, existiert, in das erlegtes Jagdwild eingelagert worden sein soll. Bei Wegebauarbeiten wurde der Standort dieses Gebäudes angeschnitten und in Teilbereichen ausführlicher untersucht. Es maß 8,30 x 8,30 m, besaß ein 2,30 m breites Portal in der Mitte der Nordwand und einen jüngeren 4,30 m breiten Anbau auf der Ostseite. Mit hellgelbem Sand verfüllte Fundamentgräben von 1,20 m Breite und 0,90 m Tiefe zeigten den Verlauf der Backsteinmauern an, deren Ausbruch ebenfalls erkennbar war (Abb. 224). Es handelte sich unzweideutig um ein ebenerdiges Gebäude. In dessen Südwand befanden sich zwei Durchlässe aus Tonröhren (Abb. 225), die in einen aus Backsteinen gesetzten Ablauf mündeten. Über diese Installation wird anfallendes Schmelzwasser in den nahe gelegenen Graben geleitet worden sein.

Die Wände des Hauses waren innen mit Holz versehen und sollen mit Torf isoliert gewesen sein, was angesichts der Funktion des Bauwerks wahrschein-

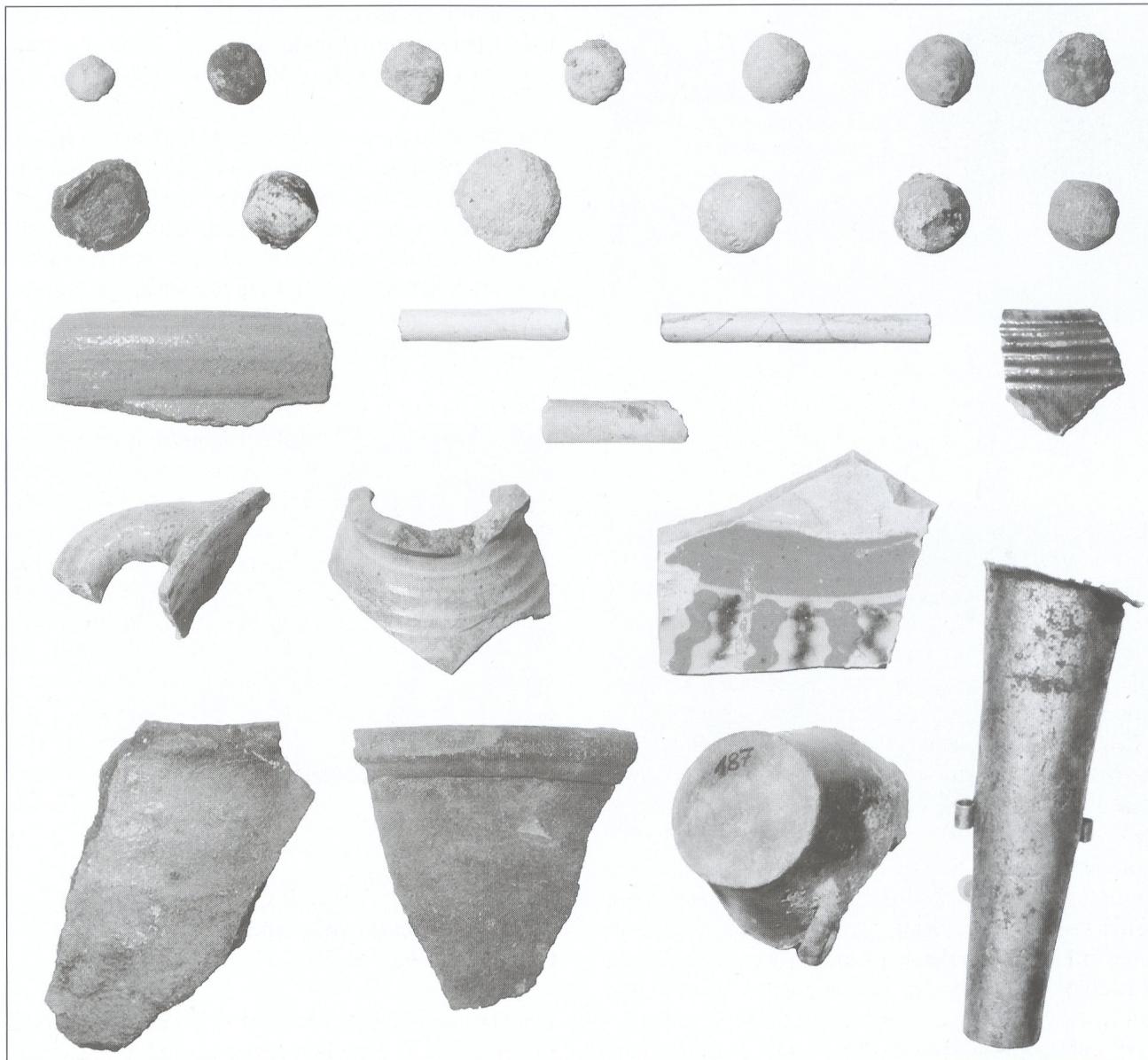


Abb. 223 Lingen FStNr. 42, Gde. Stadt Lingen (Ems), Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 230)  
Ein Potpourri spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Funde aus dem Bodenaushub einer Baustelle.  
M. ca. 2:3. (Foto: H. Oosthuys)

lich ist, durch den archäologischen Befund jedoch nicht klar verifiziert werden konnte.

Unterhalb dieser subrezenten Befunde wurden mindestens zwei weitere Nutzungshorizonte ausgemacht: Zuunterst lag der mittelalterliche Plaggenuftagsboden mit hier 0,90 m Mächtigkeit, der auch schon an anderen Stellen im Park beobachtet worden ist und der deshalb auf die unmittelbare Nähe eines wenigstens seit dem Hochmittelalter ansässigen bäuerlichen Gehöftes schließen lässt. Selbst einige frühmittelalterliche Scherben der Muschelgrusware liegen vor; sie können allerdings auch mit den Plaggen auf das Gelände gelangt sein.

Die Nutzung des Ackerbodens muss an dieser Stelle zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgegeben worden sein, da in den Auftragsboden hinein eine sehr tiefe kesselförmige Eingrabung erfolgt ist. Ihre gesamte Ausdehnung blieb in dem kleinräumigen Grabungsschnitt zwar unbekannt, es kann aber gesagt werden, dass sie rasch mit einem kompakten lehmigen Material verfüllt worden ist und keinesfalls längerfristig offen gelegen hat. Zwei in diesem Kontext aufgefunde Lagen aus späten Klosterformatziegeln erhärten aber den Verdacht auf funktionale Zusammenhänge mit dem früher hier unweit südlich gelegenen ersten Meierhof.

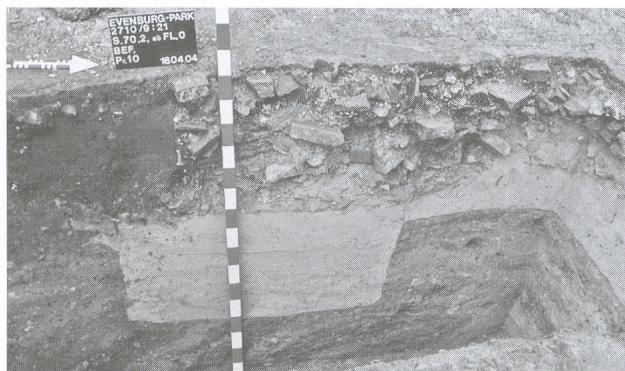


Abb. 224 Loga OL-Nr. 2710/9:21-3,  
Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 231)  
Profilschnitt im Bereich des Eishauses mit Fundamentgraben und Abbruchschutt. (Foto: A. Prussat)

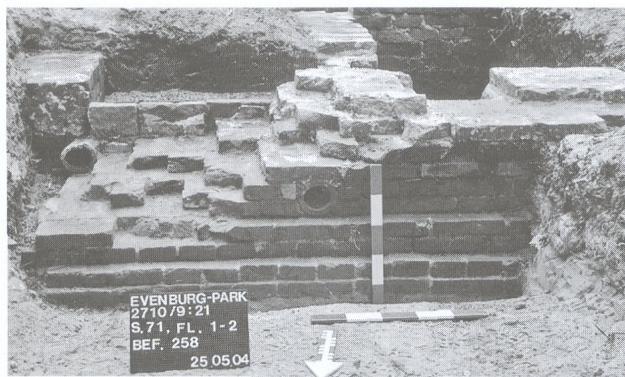


Abb. 225 Loga OL-Nr. 2710/9:21-3,  
Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 231)  
Südwand des Eishauses mit Durchlässen  
aus Tonröhren. (Foto: A. Prussat)

Lit.: BÄRENFÄNGER, R., PRUSSAT, A.: Archäologie im Park: Probegrabungen am Schloß Evenburg, Stadt Leer, Ostfriesland. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 67–70.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

### 232 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Bereits mehrfach war die Kirche des 1218/28 gegründeten und 1529 im Zuge der Reformation aufgelösten Zisterzienserklosters Ihlow in den vergangenen annähernd 30 Jahren Ziel archäologischer Untersuchungen. Diese konnten Lage und Grundriss der im 16. Jh. vollständig abgetragenen Kirche weitgehend klären, während eine umfassende Aufarbeitung der damaligen Ergebnisse jedoch nicht erfolgt ist. Weitergehende Planungen der Gemeinde Ihlow zur Visualisierung der ehemaligen Kirche im Rah-

men eines Tourismus fördernden Projekts erforderten jetzt erneute Ausgrabungen, die Ende Mai 2004 begannen und ab März 2005 fortgesetzt werden sollen. Ziel der Grabungen war einerseits, die Baugeschichte detailliert zu beleuchten und einem möglichen Vorgängerbau oder hölzernen Provisorium nachzugehen. Weiterhin galt es, durch die Altgrabungen nicht geklärte Fragen zur baulichen Gestalt der Klosterkirche zu untersuchen. Insbesondere bestand hinsichtlich eines zweiten, sog. Stummelquerhauses aufgrund lückenhafter Dokumentation Klärungsbedarf.



Abb. 226 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15,  
Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 232)  
Kloster Ihlow: Nordwestteil des Querhauses  
der Klosterkirche mit Wandverlauf, Pfeilerfundamenten  
und Bestattungen. (Foto: M. Brüggler)

Der Grabungsschnitt von ca. 45 x 20 m Ausmaß liegt im Nordosten der Klosterkirche und umfasst die Nordhälfte des Querhauses sowie den Ansatz des Langhauses (Abb. 226). Es wurden die sorgfältig aus großformatigen Backsteinen (29–31 x 14–15 x 8,5–9,5 cm) mit Muschelkalkmörtel gemauerten Fundamente der Kirche freigelegt. Die noch bis zu neun Lagen erhaltenen Fundamente waren am Fuß am breitesten und verjüngten sich abgetreppt nach oben, wie dies auch in der Klosterkirche des zeitgleichen Zisterzienserklosters Hude bei Oldenburg beobachtet werden konnte. Gemäß der zu tragenden Last waren die Pfeiler und Mauern unterschiedlich tief fundiert. So waren beispielsweise die beiden im Grabungsschnitt erfassten Vierungspfeiler tiefer gegründet als die Pfeiler des Langhauses oder die Außenmauern.

Die gemauerten Fundamente saßen ihrerseits bis zu 1 m tiefen mit reinem gelben Sand gefüllten Fundamentgräben auf. Diese Fundamentgräben waren wiederum in einen künstlich angeschütteten Hügel einge-

tieft. Im hellen Sand der Fundamentgräben zeichneten sich deutlich Pfostengruben ab, die aufgrund ihrer regelmäßigen Setzung um die Pfeiler herum und entlang der Außenmauer als Pfostengruben für Gerüstpfosten angesprochen werden müssen.

Im Verlauf der Nordmauer wurde im Westen des eigentlichen Querhauses der Ansatz eines Stummelquerhauses erfasst und somit die Ergebnisse der Altgrabung verifiziert.

Vom ehemaligen Kirchenfußboden fand sich nur ein geringer Rest aus diagonal verlegten großformatigen (21 x 21 x 6 cm) Backsteinplatten, die in Sand gesetzt waren. Problematisch ist die Höhenlage: Der Fußbodenrest lag noch unterhalb der Oberkante der unten besprochenen Backsteinsarkophage. Er muss somit früher als diese zu datieren sein und verweist dadurch auf eine Erneuerung des Kirchenfußbodens. Nordwestlich außerhalb der Kirche – im Winkel zwischen der Westmauer des Querhauses und dem Langhaus – fand sich ein aus Dachziegeln vom Typ „Nonne“ gesetzter und mit Backsteinen abgedeckter Kanal, dessen Gefälle Richtung Norden und damit von der Kirche weg führte. Er diente anscheinend zur Ableitung des Traufwassers.

An den gemauerten Fundamenten lassen sich Details zum Abbruch der Kirche nachvollziehen: Pfeiler und Mauern waren alle im nördlichen Bereich zerstört, insbesondere die nördliche Außenmauer des Querhauses war entlang einer West–Ost-verlaufenden Flucht nach Norden abgekippt; entsprechend war die Ostmauer des Querhauses nach Osten abgekippt. Das lässt darauf schließen, dass die Fundamente gezielt von Norden bzw. Osten untergraben wurden, um die Kirche in diese Richtung zum Einsturz zu bringen – im Süden der Kirche lagen die Gebäude der Klausur, die anscheinend nach der Reformation profan weiter genutzt werden sollten.

Im mittleren Bereich des Querhauses wurden drei sich z. T. überschneidende Reihen von West–Ost-ausgerichteten Gräbern aufgedeckt. Die östliche Reihe bestand aus zwei Backsteinsarkophagen, dazwischen ein Grab mit noch fünf senkrecht an der Grubenwand gesetzten Backsteinen, sowie südlich dieser drei Gräber eine Bestattung in einem Holzsarg. Hiervon waren jedoch nur noch Verfärbungen und Sargnägel nachzuweisen. Diese vier Gräber lagen in einer Reihe mit zwei weiteren in früheren Grabungskampagnen entdeckten Gräbern, von denen das eine – ebenfalls ein gemauerter Sarkophag – exakt in der Mitte des Querhauses lag. Die Gräber der beiden westlichen Reihen störten die der östlichen Reihe teilweise, müssen also jünger als diese sein. Sie enthielten alle Bestattungen in Holzsärgen, von denen jedoch zu meist nur Verfärbungen vergangenen Holzes und

Abb. 227  
Ludwigsdorf OL-Nr.  
2510/9:15,  
Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich  
(Kat.Nr. 232)  
Kloster Ihlow:  
Christophorusfigur aus  
einem der Gräber im  
Querhaus der Kloster-  
kirche; H. 4 cm.  
(Foto: M. Brüggler)



Sargnägel erhalten waren. In einem der Gräber war am Sargboden noch Holz vorhanden, bei dem es sich leider um nicht zu datierendes Nadelholz handelte (freundl. Mitteilung Frau B. Leuschner, Göttingen). In zwei Gräbern der östlichen Reihe fanden sich im Bereich der Becken einfache runde Gürtelschnallen aus Buntmetall: Im südlichen der beiden Sarkophage lagen jeweils an der linken Hüfte und in der Beckenmitte eine Gürtelschnalle, im unmittelbar nördlich gelegenen Grab drei Gürtelschnallen jeweils an der linken und rechten Hüfte sowie in der Beckenmitte. Dieser Befund lässt darauf schließen, dass die Toten bekleidet beigesetzt wurden. Im nördlichen Sarkophag dieser östlichen Reihe konnten zwei unmittelbar aufeinander liegende Skelette freigelegt werden. Die Bestattungen waren durch ein jüngeres Grab im Bereich des Oberkörpers völlig zerstört, sodass sie nur noch vom Becken abwärts erhalten waren. In einem der anderen Gräber wurde am linken Unterarm ein 4 cm hohes Amulett aus vergoldetem Silber entdeckt, das einen Christoporus mit Jesuskind auf der Schulter darstellt (Abb. 227). Ikonographisch ist das fein gearbeitete Amulett in das 15. Jh. zu datieren. Die Lage dieser insgesamt neun Gräber im Querhaus der Klosterkirche, von denen vier in einer Reihe mit dem zentral in der Kirche gelegenen Grab lagen, spricht für Bestattungen von Stiftern – Klosterangehörige wurden in der Regel nicht in der Kirche beigesetzt, sondern im Kreuzgang, im Kapitelsaal sowie auf dem im Norden und Osten außerhalb der Kirche gelegenen Friedhof. Möglicherweise handelt es sich bei dem oben genannten Doppelgrab um Ocko II. tom Brok und seinen Vater Keno II. Ocko hatte in seinem Testament von 1435 verfügt, im Grab seines Vaters beigesetzt zu werden. Dass die Grablege dieser Häuptlingsfamilie in Ihlow war, ist wahrscheinlich,

jedoch nicht gesichert: Das Zisterzienserkloster Ihlow war das einzige Kloster im Herrschaftsbereich dieser Familie, die zudem die weltliche Schutzherrschaft darüber innehatte.

Nach neuzeitlichem Kartenmaterial befanden sich im Bereich der Kirche, vor allem jedoch in deren südlicher Hälfte, im 18. und 19. Jh. zwei Bauernhöfe. Von diesen ließen sich im südlichen Bereich der untersuchten Fläche Ständerstickungen nachweisen sowie eine deutliche Holzkohleschicht mit verziegeltem Lehm, die auf einen Brand derselben hinweist.

Das Fundmaterial stammt hauptsächlich aus den im Zuge des Abbruchs entstandenen Schuttschichten. Entsprechend handelt es sich zumeist um Baumaterial: Backsteine und Formsteine, einfache und ornamentierte Bodenfliesen, bemaltes Fensterglas, Dachziegel und Schieferplatten zur Dachdeckung, z. T. noch mit festkorrodierten eisernen Nägeln zur Befestigung. Aus den der Erbauungszeit des Backsteinbaus zuzuordnenden Schichten stammen wenige Fragmente Harter Grauware, z. T. leistenverziert, die frühestens dem beginnenden 14. Jh. zuzuordnen sind und somit bezeugen, dass die Klosterkirche auch 70 Jahre nach der Gründung des Klosters – zumindest im Bereich des Querhauses – noch nicht fertig gestellt gewesen ist. Die Klärung der Frage nach einem möglichen Vorgängerbau oder Provisorium, das angesichts dieses langen Zeitraums zwischen Gründung des Klosters und Fertigstellung der Klosterkirche zu erwarten gewesen wäre, bleibt der kommenden Grabungssaison vorbehalten.

Lit.: BRÜGGLER, M.: Von Häuptlingen und Heiligen. AiN 8, 2005, 125–128.

F, FM, FV: OL

M. Brüggler

Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15-9, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Reste eines klösterlichen Gebäudes; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 294

**233** Marienchor OL-Nr. 2709/6:5, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Während einer privaten Baumaßnahme im ehemaligen Pfarrhaus wurde im Vorjahr innerhalb des Gebäudes eine Absenkung der Fundamente vorgenommen, wobei die Grundmauern eines Vorgängergebäudes entdeckt wurden (s. Fundchronik 2002, 209 f. Kat.Nr. 325). Im Frühjahr fand der Bauherr bei weiteren Sanierungsarbeiten im Bereich der östlichen Giebelseite zur Kirche und zum Friedhof hin einen menschlichen Schädel im Aushub. Direkt vor

dem Eingang des Gebäudes wurden darauf die wahrscheinlich dazu gehörenden Skeletteile *in situ* ange troffen, die bis in den Beckenbereich hinein dokumentiert werden konnten. Das Skelett lag in einer Tiefe von 0,80 m unter der heutigen Oberfläche (+1,06 m NN) und etwa 0,50 m von der Giebelmauer entfernt. Dieser Befund zeigt, dass die Vergrößerung der Pastorei 1849 unmittelbar bis an die damalige Friedhofsgrenze heranreichte. Die ältere Pastorei von 1737 war noch etwa 5 m davon entfernt.

F, FM: B. Schilling; FV: OL u. Finder

G. Kronsweide

**234** Meerdorf FStNr. 25, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf einem im August 2004 aufgenommenen Luft bild sind nahe der östlichen Gemarkungsgrenze von Meerdorf in der Niederung der Osterriede (Flurname „Meerdorfer Anger“, früher „Meerdorfer Weide“) auf überackertem Weideland Spuren eines älteren Flursystems in Form von positiven Bewuchsmerk malen über verfüllten Gräben zu erkennen. Es handelt sich um rechteckige Einfriedungen, an die östlich, zur Osterriede hin, ein größeres rundliches Grabenwerk anschließt. Auf einer Flurkarte Meerdorfs von 1738 ist das Grabenwerk als „Die Bullenwiese“ verzeichnet.

F, FM: W. Küchenthal, H. Deyhle, Th. Budde

Th. Budde

**235** Moorweg FStNr. 28, Gde. Moorweg, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Etwa 500 m nördlich der Domäne Schoo verzeichnete bereits die Karte von REGEMORT (um 1670) ein „Tichelwerk“ mit zwei Gebäuden. Laut Deutscher Grundkarte ist der Flurname heute „Tichelbo“. Nach Norden, zum Reihertief hin, fällt das Gelände deutlich ab. Es handelte sich um Dauergrünland, das im Oktober 2004 anscheinend erstmalig umgebrochen worden ist und in den drei Erhebungen zu beobachten waren. Diese Erhebungen wurden 1984 im Zuge der archäologischen Erfassung des Landkreises Wittmund (WULF 1988, 30) als Feldbrandöfen gedeutet, da eine Probebohrung eine 0,80 m mächtige Schuttschicht auf Lehmuntergrund festgestellt hatte. Eine Begehung ergab im Bereich der Erhebungen deutliche Bodenverfärbungen in hellbraunen und rötlichen Tönen. Diese Flächen waren dicht mit Backsteinbruch übersät. Ein schlecht gebrannter Stein im Klosterformat (27 x 13 x 7,5 cm) wurde

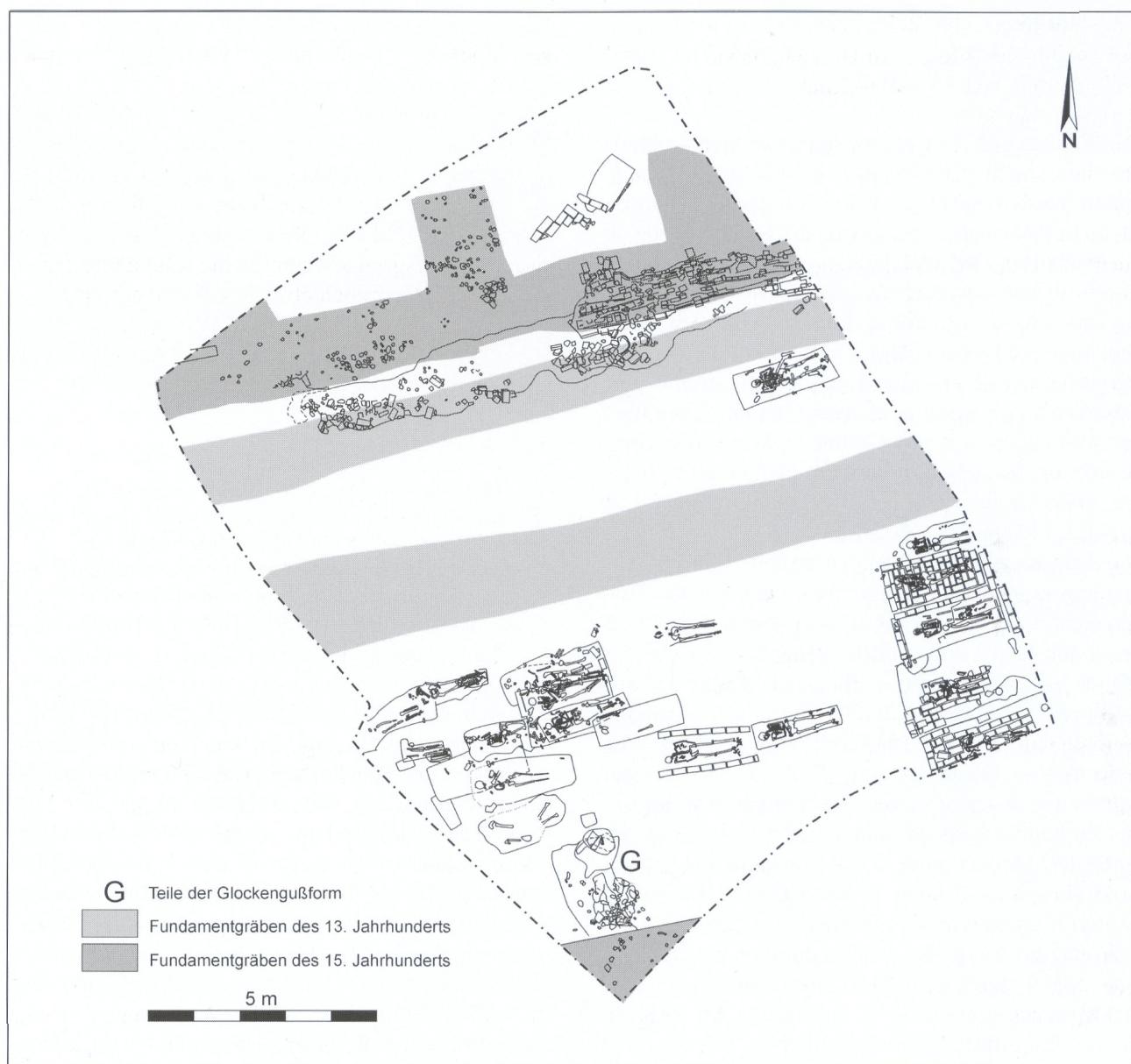


Abb. 228 Norden OL-2309/7:31, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 236)  
Kloster Marienthal: reduzierter Gesamtplan mit Fundamentgräben, Bestattungen und Glockenguss-Formresten.  
(Zeichnung: T. Potthoff, G. Kronsweide)

aufgelesen; zwei weitere Formate sind weniger dick und schmäler und deshalb frühneuzeitlich. Weiter sind Bruchstücke von Dachziegeln zu nennen, darunter solche vom Typ Mönch und Nonne als auch flachere neuzeitliche Falzziegel. Außerdem wurden unglasierte quadratische Fußbodenfliesen (23 x 23 x 2,5 cm) gefunden.

Das Fundgut spricht also dafür, an dieser Stelle eine Ziegelei anzunehmen, die bereits im Spätmittelalter ihren Anfang genommen hat. Ob hier ein Zusammenhang mit dem weiter südwestlich gelegenen mutmaßlichen Kloster Schoo hergestellt werden darf, ist völ-

lig offen. Unsicher ist außerdem, ob die Produktion kontinuierlich bis in das 17. Jh. fortgeführt worden ist oder nur sporadisch erfolgte. Auch dies sollte alsbald durch Grabungsschnitte geklärt werden, denn durch die moderne Bodenbearbeitung ist mit einer zunehmenden Zerstörung der Befunde zu rechnen. – OL-Nr. 2311/8:71

Lit.: WULF, F.-W.: Zur Inventarisierung archäologischer Baudenkmale im Landkreis Wittmund. Emder Jahrbuch 68, 1988, 5–38.

F, FM: A. Heinze; FV: FO u. OL

R. Bärenfänger / A. Heinze

**236** Norden OL-Nr. 2309/7:31,  
Gde. Stadt Norden,  
Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Der Neubau von Altenwohnungen auf dem Gelände des ehemaligen Benediktinerdoppelklosters Marienthal in Norden machte eine archäologische Voruntersuchung notwendig. Nachdem im Februar 2004 in Suchschnitten mehrere Gräber aufgedeckt worden waren, wurde von Anfang Juli bis Mitte Dezember ein ca. 180 m<sup>2</sup> großer Schnitt im Bereich eines geplanten Kellers angelegt. Dieser erlaubte den Aufschluss einer 2 m mächtigen Stratigraphie. Die Kosten der Ausgrabung übernahmen der Bauträger, der AWO Kreisverband Norden e. V. und die Bundesagentur für Arbeit in Norden. Es handelt sich um die erste archäologische Untersuchung auf dem Areal des Klosters (Abb. 228).

Die früheste urkundliche Erwähnung Marienthals, bei dem es sich nach zeitgenössischen Angaben um das schönste Kloster zwischen Weser und Ems gehandelt haben soll, fällt in das Jahr 1255. An der Wende zur Neuzeit war es das Hauskloster der ostfriesischen Häuptlings- und Grafenfamilie Cirksena, die hier von 1464 bis 1548 ihre Grablege hatte. Die Reformation führte um die Mitte des 16. Jhs zur Auflösung des Konventes. Nachfolger war ein im 16. Jh. begründetes Armenhaus. Im 19. Jh. war das Gelände Standort einer Schule und des sog. Kreiswohlfahrtheims. Einem dieser späteren Komplexe ist ein Fundament aus Zement zuzuordnen, das während der Ausgrabung angeschnitten wurde.

Anhand der archäologischen Untersuchung kann eine mehrphasige Entwicklung nachgewiesen werden: Einige Pingsdorfer Keramikscherben belegen eine Nutzung des Platzes vor 1200. Welcher Art diese war und ob sie bereits mit dem Kloster in Verbindung steht, kann bislang nicht gesagt werden. Zwei Gräben, ein schmales Gräbchen und mehrere Pfostengruben ergeben noch kein aussagekräftiges Bild. Vermutlich im 13. Jh. wurde das Gelände um 0,90–1,40 m mit feinem beigefarbenen Sand aufgeschüttet. In diesen künstlichen Hügel wurden im Bereich des Grabungsschnittes vier Fundamentgräben aus mindestens zwei Phasen eingetieft (Abb. 229). Die in Ost-West-Richtung verlaufenden Gräben sind vermutlich einem Kirchenbau zuzuweisen.

Bei zwei 1,20–1,40 m und 2,60 m breiten Fundamentgräben kann eine Gleichzeitigkeit bisher nicht belegt werden. Beide Gräben sind schichtweise mit grobem und feinem Sand verfüllt. Auf der Sohle des schmaleren fanden sich Bruchstücke von Formsteinen und Kleinquadern aus Tuff. Da die Steine keine Mörtelanhaltungen aufwiesen, sollten sie bei diesem



Abb. 229 Norden OL-2309/7:31,  
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 236)  
Kloster Marienthal: Fundamentgraben der ersten Phase  
im Profil. Deutlich erkennbar ist die  
schichtweise Sandverfüllung. Im Norden wird der  
Graben durch die Ausbruchgrube einer  
jüngeren Mauer gestört. (Foto: T. Potthoff)

Bau wohl erstmalig Verwendung finden. Einer späteren Phase gehören zwei weitere Fundamentgräben an. Beide sind schichtweise mit Bauschutt verfüllt, der vermutlich aus dem Abbruchmaterial des Vorgängerbaus stammt. Im Norden des Grabungsschnitts konnte einer dieser Gräben auf einer Länge von ca. 10 m verfolgt werden. Auf diesem Graben waren an einer Stelle bis zu neun Lagen einer Backsteinmauer in Versturzlage erhalten. Auch in dieser Mauer fanden sich sekundär verwendete Steine. Der ca. 1,50 m breite Fundamentgraben besitzt an der Nordseite drei etwa 2,00 m lange und bis zu 1,60 m breite Fortsätze für die Fundamente von Strebepeilern im lichten Abstand von ca. 3,50 m. Anhand dieser Strebepeile, die in der Regel an den Maueraußenseiten sitzen und Parallelen in Hinte, Groothusen, Larrelt oder am Chor von St. Ludgeri in Norden aufweisen, kann das Fundament als nördliche Kirchenaußenmauer angesprochen werden. Sowohl die Parallelen als auch die Keramik in der Fundamentgrube legen eine Datierung in die 2. Hälfte des 15. Jhs nahe. Möglicherweise zur südlichen Kirchenaußenmauer gehörte ein Fundamentgraben, der in der Südecke des Schnitts auf einer Länge von 3,20 m angeschnitten werden konnte. Die beiden Fundamentgräben mit Backsteinverfüllung haben einen lichten Abstand von ca. 11 m. Der Großteil des Grabungsschnitts ist also im Innenraum der ehemaligen Klosterkirche zu lokalisieren – unklar ist bislang allerdings, ob im Bereich des Chores oder des Kirchenschiffs.

Etwa 30 Bestattungen konzentrieren sich auffälligerweise auf die südliche Hälfte des mutmaßlichen Kircheninnenraums. Neben Sargbestattungen konnten mehrere Backsteinkisten freigelegt werden. Markant ist eine Reihe von vier aneinander angrenzenden Backsteinkisten, die in mehreren Zügen entstanden ist und deren einzelne Abschnitte unterschiedliche Bautechniken aufweisen. Drei der Kisten besitzen einen Backsteinboden, der entweder in Mörtel oder in Sand gesetzt ist. In einer der beiden mittleren Kisten fanden sich über dem Skelett einer erwachsenen Person die Nachbestattungen eines ca. fünf- bis sechsjährigen Kindes und eines Säuglings. Eine genauere anthropologische Untersuchung steht jedoch noch aus. Vor allem bei den einfachen Bestattungen gab es zahlreiche Grabüberschneidungen. In zwei Fällen konnte die Wiederdeponierung von älteren Langknochen und Schädelteilen in einer eigenen Grube unter oder neben der jüngeren Bestattung nachgewiesen werden.

Bislang einmalig für Ostfriesland ist der archäologische Nachweis von Glockenguss: In einer Grube in der Südecke des Schnitts konnten neben Bronzeflitter zahlreiche Teile einer Glockengussform aus Lehm geborgen werden. Die bis zu 25 x 30 cm großen zertrümmerten Formteile lassen die Rekonstruktion einer Glocke mit einem Durchmesser von 50–60 cm zu. Aus der Wandung ließ sich eine kleine Doppelspirale herauspräparieren (Abb. 230), die vermutlich Teil eines in Wachsfadentechnik aufgelegten Ornamentbandes ist. Die Grube wird durch einen der beiden mit Bauschutt verfüllten Fundamentgräben geschnitten, gehört also einer früheren Phase an. Die eigentliche Glockengussgrube wurde nicht gefunden, muss aber in unmittelbarer Nähe gelegen haben. Der Reichtum des Klosters Marienthal spiegelt sich in den Funden wider, die während der Ausgrabung geborgen werden konnten. Einem der Bestatteten wurde ein Rosenkranz aus Bein mit einer facettierten Bergkristallperle beigegeben. Andere Gräber enthielten eine Gürtelschnalle aus Bronze und eine Silbermünze des Fredo, Häuptling von Wangerland, aus der Zeit vor 1376. Ein zweiter, 2,5 cm großer Bergkristall, der unter einer Backsteinkiste gefunden wurde, zierte ursprünglich vermutlich einen Buchdeckel, ein Kreuz oder ein Reliquiar. In den Kontext der Klosterausstattung ist auch eine bronzenen Buchschließe zu stellen. Zum Schmuck der Klosterkirche sind hingegen Funde von Formsteinen, bemaltem Fensterglas, Bleiruten, dekorierten sowie grün und gelb glasierten Bodenfliesen oder rot bemalten Wandputzfragmenten zu zählen.

Der Beginn der Bauarbeiten ist für das Frühjahr 2005 angesetzt. Die Bauarbeiten außerhalb der un-



Abb. 230 Norden OL-2309/7:31,  
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 236)

Doppelspirale in der Lehmwandung der  
Glockengussform. Sie gehört vermutlich zu einem  
in Wachsfadentechnik aufgelegten Ornament.  
(Foto: R. Bärenfänger)

tersuchten Fläche werden weitere baubegleitende archäologische Beobachtungen notwendig machen. In deren Verlauf wird hoffentlich die Größe und genaue Gestalt der Klosterkirche geklärt werden können.

Lit.: POTTHOFF, T.: Glockenguss und Rosenkranz. AiN 8, 2005, 129–132.  
F, FM, FV: OL

T. Potthoff

**237** Norden OL-Nr. 2309/7:44,  
Gde. Stadt Norden,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Vorbereitungen der Rettungsgrabung am ehemaligen Kloster Marienthal (vgl. Kat.Nr. 236) fiel die Aufmerksamkeit auf einen bisher unveröffentlichten Altfund. Es handelt sich um einen Dolch, der im Jahre 1959 bei Kanalisationsarbeiten in der Schulstraße und damit unmittelbar südlich des Klosterareals gefunden worden ist. Der damaligen Beschreibung zufolge soll das Stück in etwa 3 m Tiefe in einem Graben oder Brunnen gelegen haben. Die Gesamtlänge des eisernen Fundstückes beträgt 31 cm, dabei ist die Klinge knapp 22 cm lang (Abb. 231). Der rundliche Griff besteht anscheinend aus Wurzelholz, ein Knauf fehlt. Die Klinge des Dolches ist nicht ein- oder zweischneidig, sondern mehrfach an verschiedenen Stellen abgefastet. An der Klingenbasis befindet sich eine entsprechend zur Form des unteren Abschlusses des Griffes leicht gewölbte, wohl ebenfalls eiserne Beschlagplatte, die mit vier Stiften in dem Griffholz befestigt ist. Das Fundstück gehört zu der Gruppe der Nierendolche des 14. und 15. Jh.s, die in gehobenem sozialen Milieu Verwendung fanden. Abgefasten Exemplaren

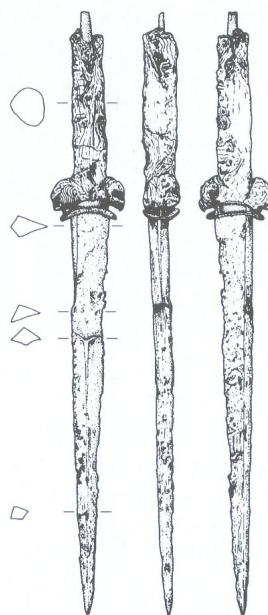


Abb. 231  
Norden OL-Nr. 2309/7:44,  
Gde. Stadt Norden,  
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 237)  
Nierendolch aus einer Bau-  
grube südlich des Klosters  
Marienthal. M. 1:4.  
(Zeichnung:  
B. Kluczkowski)

wird eine Funktion als Panzerstecher zugerechnet (RECH 1993, 78).

Lit.: RECH, M.: Drei Nierendolche aus Bremen. Bremer Archäologische Blätter N. F. 2, 1992/93 (1993), 71–79.

FM: G. Klaffke, Norden; FV: OL

R. Bärenfänger

### 238 Norden OL-Nr. 2409/1:1, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Das Dominikaner- oder Predigerkloster in Norden, auch Bruderkloster genannt, soll 1264 gestiftet worden sein. Zu der Schenkung gehörten ein Grundstück am nördlichen Ende des Ortes sowie ein Haus, das vorher als Münze gedient hatte. Über die genaue Lage und die Dimensionen der Klostergebäude liegen keine Informationen vor. Bekannt sind u. a. eine Zerstörung durch Brand nach Ostern 1430 und nach der Reformation Umbaumaßnahmen für die Bedürfnisse des Grafenhauses. 1531 wurde der Komplex durch Balthasar von Esens angezündet. In den Ruinen errichtete die Grafentochter Theda den „Froichenhof“ (Fräuleinshof). 1567 wurde dort im „Osterhaus“ die neue Lateinschule (Ulrichsschule) eingerichtet, mit deren Neubau 1851/52 die letzten obertägigen Reste der Klostergebäude beseitigt wurden. Seit dieser Zeit haben Baumaßnahmen immer wieder Backsteinfundamente und Bestattungen zutage gefördert, zuletzt im Jahre 1993, als auch eine erste Baustellenbeobachtung möglich wurde. Im Berichtsjahr wurden bei Bauarbeiten vor dem Amtsgericht dicht unter der Oberfläche zwei weitere

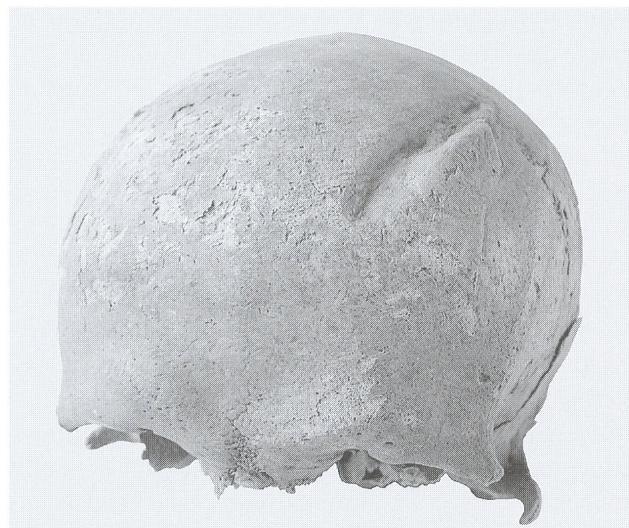


Abb. 232 Norden OL-2409/1:1,  
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 238)  
Schädel mit Hiebverletzung vom Friedhof  
des Dominikanerklosters.  
(Foto: R. Bärenfänger)

Bestattungen entdeckt, aber zu spät gemeldet, um eine sachgerechte Dokumentation vorzunehmen. An einem der beiden geborgenen Schädel fällt eine ausgeprägte fast 8 cm lange Hiebverletzung auf, die augenscheinlich verheilen konnte und überlebt worden ist (Abb. 232).

Die neueren und die aus älteren Berichten einigermaßen sicher zu lokalisierenden Skelettfunde verteilen sich auf einem etwa 80 m langen Streifen südlich der annähernd Südost–Nordwest-verlaufenden heutigen Norddeicher Straße. Der Klosterfriedhof ist in diesem Bereich im Laufe der Jahrzehnte vollständig mit dem Amtsgericht und dem Gymnasium überbaut worden. Außerdem steht hier das alte Kreishaus, dessen jüngerer Anbau am Jahresende abgerissen wurde, um einer erneuten Erweiterung des Gymnasiums Platz zu machen. Nach dem Abbruch wurde begonnen, die geplante Baugrube von etwa 30 x 20 m Ausdehnung unter Berücksichtigung der archäologischen Gegebenheiten abzutiefen. Dabei kamen im nordöstlichen Bereich West–Ost-gerichtete, parallel zueinander liegende Körperbestattungen, teils mit Sargverfärbung, zutage. Weiter sind umfangreiche Bauschuttanhäufungen aus Klosterformatziegeln und fundamentgrabenartige Strukturen zu nennen, die vor Baubeginn mit Unterstützung des Landkreises Aurich dokumentiert werden sollen.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

**239** Norden OL-Nr. 2409/1:34,  
Gde. Stadt Norden,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Beim Umgraben auf dem Grundstück „An der Welle 35“ südwestlich des Norder Stadtkerns wurde bereits in den 1970er-Jahren das Bruchstück einer aus Buntmetall gegossenen Schnalle gefunden (Abb. 233). Die ehemals beweglich befestigte Achse, der Dorn sowie ein Teil des Bügels fehlen. Zentral auf dem durchbrochenen verbreiterten Bügel ist eine Frauengestalt in frontaler Ansicht dargestellt. Links und rechts der Figur und dieser zugewandt lassen sich zwei Vierbeiner erkennen, möglicherweise Einhörner.

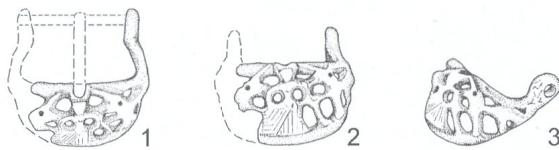


Abb. 233 Norden OL-Nr. 2409/1:34,  
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 239)  
Gürtelschnalle mit figürlich ornamentiertem Bügel:  
1 Aufsicht, 2 schräge Vorderansicht,  
3 schräge Seitenansicht. M. 1:2.  
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

Die Kleidung der Frau besteht aus einer Hörnerhaube, die gleichzeitig die Dornrast bildet, und einem eng geschnittenen Kleid mit hoch ansetzender Taille, weitem Rock und langen trompetenförmigen Ärmeln. Diese Mode lässt sich recht genau in das späte 15. Jh. datieren, was gleichzeitig den Datierungsanhalt für die Herstellung der Schnalle gibt. Die Darstellung der „Dame mit dem Einhorn“, hier aus Symmetriegründen verdoppelt, ist ein beliebtes Motiv des ausgehenden Mittelalters. Das Einhorn symbolisiert Reinheit und Unschuld.

F, FM, FV: M. Schlieter

M. Brüggler

**240** Oldenburg FStNr. 117,  
Gde. Stadt Oldenburg (Oldenburg),  
KfSt. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

Im September 2004 gab es nach zehn Jahren wieder die Möglichkeit, an der Staulinie auf der Ostseite der Altstadt einen kurzen Abschnitt der mittelalterlichen Oldenburger Stadtmauer zu erfassen (Abb. 234). Nach dem Abriss eines Gebäudes wurde für einen Neubau eine tiefe Baugrube unter archäologischer Begleitung durch die Bezirksarchäologie Weser-Ems ausgebaggert. Von der erwarteten Stadtmauer wurde

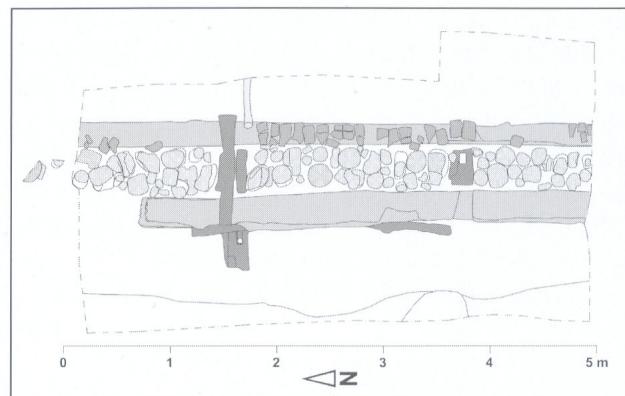


Abb. 234 Oldenburg FStNr. 117,  
Gde. Stadt Oldenburg (Oldenburg), KfSt. Oldenburg  
(Oldenburg) (Kat.Nr. 240)  
Konstruktion des spätmittelalterlichen Stadtmauer-  
fundaments. (Zeichnung: M. Wesemann)



Abb. 235 Oldenburg FStNr. 117,  
Gde. Stadt Oldenburg (Oldenburg), KfSt. Oldenburg  
(Oldenburg) (Kat.Nr. 240)  
Ausgrabungen am Stadtmauerfundament.  
(Foto: M. Wesemann)

kein aufgehendes Backsteinmauerwerk mehr ange troffen. Vorhanden war aber noch auf 6 m Länge die gut erhaltene hölzerne Fundamentkonstruktion (Abb. 235) in etwa 3 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche. Das Bauprinzip war den an anderen Abschnitten an der Staulinie ausgegrabenen Stadtmauerunter bauten ähnlich: Auf starken in größeren Abständen verlegten Querbalken wurden zwei mächtige zuge richtete Buchenstämmen von 24–28 cm Kantenlänge parallel verlegt und im Abstand von 2,4 m mit eichenen Querhölzern in Schwalenschwanztechnik ver bunden. Die Fläche dazwischen wurde gefüllt mit spitz zugesägten, dicht an dicht stehenden Pfählen aus Kiefer, Erle und Birke von 8–20 cm Durchmesser, die

bis zu 1,80 m tief eingerammt worden waren. Diese Art der Fundamentierung findet sich im Mittelalter sehr oft auf wenig stabilen Untergründen, auf denen starke Mauern errichtet werden mussten. Eine dendrochronologische Untersuchung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln ergab als Fälldatum das Jahr 1483. Erst um diese Zeit wurde also hier die Stadtmauer errichtet.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E  
J. Eckert

**241** Oldenrode FStNr. 3, Gde. Stadt Moringen,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Am östlichen Rand der Weper, im Tal zwischen Schweineschraube und Tönniesberg, entdeckte V. Janson im Frühjahr 2004 nach dem Pflügen Konzentrationen aus grün verglaster Ofenschlacke bzw. -wandung, rot gebranntem Lehm, Keramikscherben und Fehlbränden. Die Fundsituation macht wahrscheinlich, dass es sich hier um einen Töpferofenrest handelt. Im Umkreis von 2 km liegen die bereits bekannten Töpfereiestandorte Bengerode und Fredelsloh.

Die Keramik erlaubt eine grobe Datierung in das Hoch- bis beginnende Spätmittelalter. Unter den Keramikscherben überwiegen Kugeltöpfe aus grauer Irdware sowie Krüge bzw. Becher aus rot engobiertem Faststeinzeug. Erwähnenswert ist ein Miniaturkrug aus grauer Irdware und ein Stück einer Ofenwandung mit deutlichen Geflechtabdrücken. Der Fundplatz wird durch die Kreisarchäologie weiter beobachtet.

F, FM: V. Janson; FV: Kreisarch. Northeim  
P. Lönne

Ölper FStNr. 6 und 7, Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS  
Siegfunde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 297

**242** Peine FStNr. 106, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf dem Ackerland am östlichen Ortseingang des Peiner Ortsteils Handorf wurde mit dem Metalldetektor ein Fund lokalisiert und in Oberflächennähe geborgen. Es handelt sich um einen ovalen Anhänger (Abb. 236) mit mugeliger Einlage aus schwarzem Glas in filigraner Eierstabrahmung (3,2 x 2,5 cm). In solcher Art gefasste Edelsteine gab es als Bestandteil von Brustgehängen schon seit dem frühen Mittelal-



Abb. 236 Peine FStNr. 106,  
Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 242)  
Ovaler Anhänger mit mugeliger Einlage  
aus schwarzem Glas; Vorderseite;  
wohl frühneuzeitlich. Dm. 3,2 x 2,5 cm.  
(Foto: Th. Budde)

ter. Da es sich hier aber nicht um einen echten Stein bzw. eine Gemme, sondern um ein Glasimitat handelt, das durch die zentrale andreaskreuzähnliche Verzierung Steinschnitt imitiert, ist der Fund frühestens in die Salierzeit, wahrscheinlich aber erst in die Renaissance oder Barockzeit zu datieren, als Vergleichbares häufiger hergestellt wurde.

F, FV: C. McDermid Th. Budde

Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 298

**243** Poghausen OL-Nr. 2612/6:14,  
Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Von einem Acker im Ortskern von Poghausen stammt neben einem mesolithischen Einzelfund (vgl. Kat.Nr. 8) auch spätmittelalterliche Keramik. Die Keramikscherben der blaugrauen Irdware stammen von mehreren Gefäßen. Darunter befinden sich zwei Randscherben von weitmündigen Gefäßen, eine Bodenscherbe mit einem Standlappen sowie zwei randständige Henkel. Beide Henkel, wahrscheinlich von Krügen, sind längs kanneliert; einer ist zudem von

beiden Seitenkanten aus in regelmäßigen Abständen eingedellt, sodass gewellte Seitenränder am Griff entstehen.

F, FM, FV: L. Hinrichs

W. Schwarz / H. Reimann

**244** Rinteln FStNr. 65, Gde. Stadt Rinteln,  
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H

Beim Neubau eines gewerblichen Gebäudes in der Altstadt von Rinteln, Enge Straße 1, konnten im Zuge einer Baustellenbeobachtung einige Erkenntnisse zur historischen Geländenutzung und Bebauung gewonnen werden.

Das abgebrochene Vorgängergebäude aus Fachwerk hatte Dendrodaten von 1565/66 erbracht. Über eine frühere Bebauung war nichts bekannt. Für das geplante Gebäude war kein Keller vorgesehen, aber es gab Bodeneingriffe für Punktgrundamente und Kanalanschlüsse bis in eine Tiefe von 2–3 m unterhalb der heutigen Straßenoberfläche. Eine Baugrunduntersuchung hatte ergeben, dass sich an dieser Stelle bis zu 2,5 m mächtige Kulturschichten mit möglichen Befunden zu älterer Besiedlung befinden. Anlässlich der Baubearbeitung konnte nur eine notdürftige fotografische Dokumentation der Bodenprofile entlang der Grundstücksgrenzen erfolgen. Die Profile eines Kanalschachtes konnten fotografisch und zeichnerisch dokumentiert werden. Außerdem konnten einige archäologische Funde geborgen werden.

Der Baugrund der Stadt Rinteln gehörte an dieser Stelle offenbar ursprünglich zum Uferbereich der Weser bzw. einer ihrer Nebenarme. Durch mehrfache Aufschüttungen von Abfall, Unrat, Mist usw. hatte sich das Niveau um ca. 1,5–2 m erhöht. Zur Wasserseite entstand dabei möglicherweise eine wallartige Struktur. In der Folgezeit wurde das Gelände mehrfach überflutet, wobei sich Auelehm ablagerte, mit jeweils einer humosen Schicht der folgenden Trockenperiode darüber.

Zum nördlichen Nachbargrundstück und zur Straßenseite befanden sich Schwellbalkenfundamente ehemals hier stehender Häuser im Profil der Baugruben, d. h. ungefähr eine Mauerstärke außerhalb der heutigen Grundstücksgrenzen. Es kann sich um eine frühere Bebauung des angrenzenden Grundstücks und um einen Vorgängerbau des Hauses Enge Straße 1 gehandelt haben, der in seinen Abmessungen etwas größer war.

In die Westwand der Baugrube zog eine Ziegelpflasterung, die einer extrem starken Hitzeeinwirkung ausgesetzt gewesen sein muss. Im Zusammenhang mit anderweitig auf dem Grundstück gefundenen

Schmiede-Schlackenresten (kalottenförmige eisenhaltige Schlacken) kann daher eine Schmiede auf diesem Gelände angenommen werden. Nach dieser Nutzung wurde der Platz noch mindestens zweimal überschwemmt; daher wird hier Eisenverarbeitung vor dem Bau des Hauses, also vor 1566, stattgefunden haben.

Mittig an der Straßenseite und hinter einem westlichen Grundstücksannex kamen Eichenholzstämme (Dm. ca. 50 cm) zutage, die wohl in die erste Phase der Bebauung dieses Stadtareals gehören. Eine Dendroprobe ergab ein Fälldatum um 1400 oder kurz danach. Es kann sich u. U. um Bauteile einer Brücken oder Steg ähnlichen Konstruktion handeln oder um Punktgrundamente für die Schwellhölzer größerer Gebäude. Evtl. befinden sich noch weitere gleichartige Stämme auf dem Grundstück selbst und in unmittelbarer Nähe. Einen ähnlichen Befund konnte der Verfasser unter dem ehemaligen Rathaus (heute Stadtsparkasse) der Stadt Hessisch Oldendorf dokumentieren (1991).

Die archäologischen Funde bestanden aus Keramik des 16./17. Jh.s, Fensterglas, sehr viel Tierknochen, Lederresten und Schlacke (s. o.). Sie stammten überwiegend aus den Abfallschichten.

Es ist dem denkmalpflegerischen Engagement des Museums „Die Eulenburg“ der Stadt Rinteln, hier insbesondere Herrn Stefan Meyer, der Baubehörde, sowie dem Eigentümer Herrn Wilhelm Luther und dem Architekten Herrn Dipl.-Ing. Werner Degert zu verdanken, dass diese Baugrubenbeobachtung durchgeführt werden konnte.

F: Dr. H. Brandorff; FV: HMus. Rinteln „Die Eulenburg“  
H. Brandorff

Rodenkirchen FStNr. 100, Gde. Stadland,  
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E  
Keramik von der Dorfwurt Alse; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 299

Rosenthal FStNr. 5, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Fragment eines bronzenen Reitersporns.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 300

**245** Rosenthal FStNr. 11, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Die ehemalige Stadt Rosenthal (13. Jh.), heute ein „Dorf“ im Gebiet der Stadt Peine, war zu Stadtzeiten mit einem Wall-Graben-System umgeben. Die Gräfin

Kunigunde von Wölpe verkaufte 1223 die Burg Rosenthal an Bischof Konrad von Hildesheim. Die wenig später gegründete Stadt Rosenthal war gegen die Stadt Peine gerichtet und entstand zu Lasten der Siedlungen Alt-Rosenthal und Eilstringen. Nach der Zerstörung der hildesheimischen Burg 1255/1256 entwickelte sich die Stadt nicht weiter. Das Wehrsysteem zeichnete sich im Nordosten und Osten durch einen Wall mit vorgelagertem einfachen Graben aus, welcher oberirdisch nur noch im Straßenbild zu erkennen ist. Nordwest-, West- und Südseite der Stadt wurden von einem Wall mit vorgelagertem doppelten Graben befestigt. Obertägig sind durch Neubautätigkeit in den letzten Jahren die Grabenbereiche auf der Südseite zerstört worden, während Teile des Walles dort weiterhin sichtbar sind.

Die ehemals am raumgreifendsten ausgestaltete bis zu 26 m breite westliche Umwehrung wurde in den 1970er-Jahren verstärkt durch Bautätigkeit im Bereich der Straße „Pechschwarze“ überprägt. Im April 2004 wurde die letzte bis *dato* unbebaute Parzelle östlich der „Pechschwarze“ bebaut und konnte dabei baubegleitend archäologisch betreut werden. Die Straße „Pechschwarze“ folgt dem Verlauf der Stadtbefestigung Rosenthals und zeichnet somit die Grenze der Stadtinnenfläche nach Westen hin vor. Der Straßenzug überragte vor Baubeginn die östlich gelegene Parzelle „Pechschwarze“ 83 deutlich, das Gelände fiel auf 15 m um 80 cm ab. In den Kartierungen der obertägig sichtbaren Relikte sind für die „Pechschwarze“ zwei Bereiche, jeweils nördlich der Baugrube von 2004, als Wall angegeben, beide sind durch Auffüllungen der Gärten bzw. durch Häuser obertägig nicht mehr zu erkennen. Bei dem Geländeabfall handelte es sich jedoch nicht um den von der Straße überlagerten noch erhöhten Wall, sondern um einen zwar durch Bauschutt stark verfüllten aber nicht ganz angeglichenen Graben.

Die Baugrube (Abb. 237) war in Anlehnung an die „Pechschwarze“ um wenige Grad aus der Nord–Süd-Achse nach Westen hin abgelenkt, sodass die Strukturen der Befestigungsanlage nahezu rechtwinklig geschnitten wurden. In der nördlichen Baugrubenwand konnte ein in der Breite nahezu komplettes Profil eines Grabens aufgenommen werden (Abb. 238). Die unter dem Baugrubenniveau gelegene Grabensohle, sowie die Verfüllstraten wurden durch ein Bohrkataster ermittelt. Die südliche Baugrubenwand erschloss die Grabentiefe noch weniger als die nördliche, da das Gelände auch nach Süden verstärkt abfällt.

Der Verlauf des Grabens in der Baugrube war deutlich anhand der in der Fläche geschnittenen, mit den in den Wänden korrespondierenden Verfüllschichten

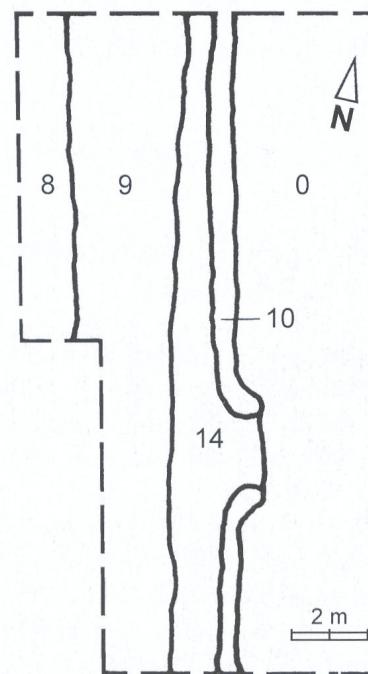


Abb. 237 Rosenthal FStNr. 11,  
Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 245)  
Stadtgraben in der Grundfläche der Baugrube.  
(Zeichnung: S. König)

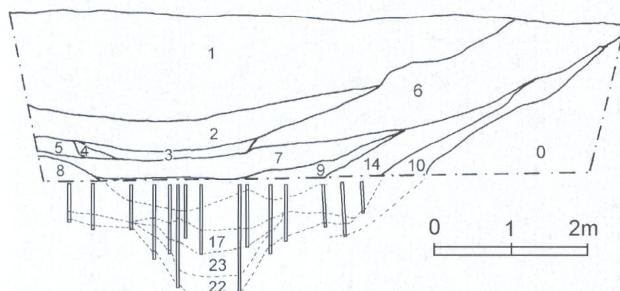


Abb. 238 Rosenthal FStNr. 11,  
Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 245)  
Profil des mit Kalkmergel (Bef. 10) ausgekleideten  
Stadtgrabens. (Zeichnung: S. König)

zu erkennen. Markant war in der Fläche ebenso wie in den Profilen die Auskleidung der Grabenwände mit einer ca. 30 cm starken weißen homogenen Kalkmergelsschicht. Dabei handelt es sich keineswegs um Einrutschungen, sondern um bewusst nach dem Ausheben des Grabens auf den anstehenden Lehm aufgetragenes Material. Das noch immer kompakte weiße Kalkmaterial hätte problemlos das Ausnehmen und „Säubern“ des Grabens auch heute noch ermöglicht. Eine Negativausnahme zur Dokumentation war baubegleitend jedoch nicht möglich.

Der auf 7,50 m Breite und bis in 3,50 m Tiefe sichtbare Graben war in Lehm (Bef. 0) eingetieft und anschließend mit einer Kalkmergelschicht (Bef. 10) ausgekleidet worden. Die erste Verfüllschicht besteht aus einem sterilen Gemenge von eingerutschtem Mergel und Lehm (Bef. 22); darauf folgte ein massiver Lehmeintrag (Bef. 23) und schließlich ein organischer/humoser Eintrag (Bef. 17). Während die ersten beiden Straten dem Grabenprofil folgen, weist die organische Verfüllung eine nahezu horizontale Oberkante auf und stellt damit eine ebene Verfüllung des ca. 2 m breiten tiefsten Bereiches des Grabens dar. Die darauf folgenden vier Verfüllschichten (Bef. 14, 9, 7, 6) bestehen aus homogenen Lehmgemengen in variierenden Färbungen und mit variierenden Kalkmergelbeimengungen, welche keinen horizontalen Abschluss zeigen, sondern wiederum dem Grabenprofil folgen. Eine Eingrabung mit nahezu ebener Sohle und deren Verfüllung mit stark humosem Material (Bef. 3) kann nicht näher gedeutet werden. Daran schließt die aktive Bemühung an, das Gelände mittels humosem Bodenauftrag einzuebnen und als Garten zu nutzen (Bef. 2). Das Verfüllen, bzw. die Verlagerung der Böschung erfolgte dann schließlich in den 1970er-Jahren mittels Bauschutt. In der Fläche kann der Grabenverlauf beobachtet werden, doch bleibt eine zur Stadtseite ausbiegende Unterbrechung in der Kalkmergelauskleidung noch ohne Deutung.

F, FM: Bez.Arch. BS; FV: zunächst Bez.Arch. BS, später BLM S. König

**246** Rüper FStNr. 9, Gde. Wendeburg,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Durch ein im Juni 2004 aufgenommenes Luftbild konnten an einem Knick des Schneegrabens, der alten Grenze zwischen dem Stift Hildesheim und dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, auf der nördlichen, hildesheimischen Seite positive Bewuchsmerkmale eines etwa trapezförmigen Grabenwerkes erfasst werden, an das sich, direkt am Schneegrabenknick, eine kleinere kreisrunde Struktur, vielleicht von einem Turm, anschließt.

F, FM: W. Küchenthal, H. Deyhle Th. Budde

**247** Rüper FStNr. 10, Gde. Wendeburg,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf einem im Juni 2004 aufgenommenen Luftbild zeichnen sich als dunkle positive Bewuchsmerkmale in sumpfigem Wiesengelände Spuren des Wegdam-

mes ab, der an der spätmittelalterlichen Wartenstation „Kiekelnburg“ (Wendeburg FStNr. 5) den Schneegraben passierte, die alte Landesgrenze zwischen dem Stift Hildesheim und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg.

F, FM: W. Küchenthal, H. Deyhle Th. Budde

**248** Rüper FStNr. 11, Gde. Wendeburg,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Zwischen Rüper und der Bachniederung der Osterriede zeichnen sich auf einem Luftbild vom Juli 2004 in einem Getreidefeld mehrere lineare dunkle Bewuchsmerkmale ab, die in Richtung des westlichen Nachbarortes Meerdorf laufen. Vermutlich handelt es sich um Wegespuren der Heerstraße nach Braunschweig, die als Fernweg zwischen Bremen und Braunschweig angesehen wird.

F, FM: W. Küchenthal, H. Deyhle Th. Budde

Rüper FStNr. 12, Gde. Wendeburg,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Grenzwarte.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 301

Schirum OL-Nr. 2511/4:151, Gde. Stadt Aurich,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Spätmittelalterlicher Brunnen in frühmittelalterlicher Siedlungsfläche.  
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 173

**249** Schwinge FStNr. oF 13, Gde. Fredenbeck,  
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Im Rahmen der Begutachtung einer bekannten Privatsammlung kommt zur Vorstellung:  
Ein schlankes Achtkantglas (Abb. 239; *Titelbild*) wurde bereits 1911 bei einer Ausstellung in Stade gezeigt. Es befand sich in ausgezeichnetem Zustand. „*Verschiedene Museen wünschten es schon zu erwerben [z. B.J der Direktor des Hamburger Museums ...*“.

W. Wegewitz katalogisierte das Glas am 21.03.1928 mit der Nummer B 15 für einen speziellen Katalog für Sammlungen im Stader Raum und übernahm die Einschätzung, dass es sich um ein „spätromisches Glas aus sächsischer Zeit ca. 350 n. Chr.“ handele. Das Achtkantglas mit aufgelegter Fadenspirale ist mit Ausnahme eines abgeplatzten Stückes im unteren Teil fehlerlos erhalten. Die Höhe beträgt 17,0 cm,

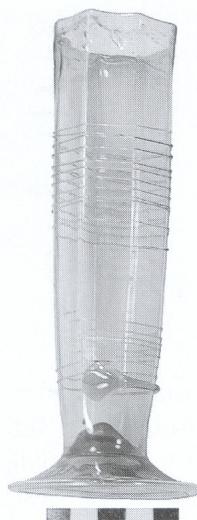


Abb. 239  
Schwinge FStNr. oF 13,  
Gde. Fredenbeck, Ldkr. Stade  
(Kat.Nr. 249)  
Achtkantglas. M. ca. 1:2.  
(Foto: D. Ziermann)

Fußdurchmesser 6,6 cm, Randmaß 4,2 cm. Es gehört in die Reihe frühneuzeitlicher Achtkantgläser. Als Bodenfund gibt es sich nicht zu erkennen.

FM, FV: privat

D. Ziermann

Seeburg FStNr. 11, Gde. Seeburg,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS  
Mittelalterliche Dorfbefestigung.  
vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 137

Sophiental 5 und 15, Gde. Wendeburg,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Landwehrgräben.  
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 328

**250** Stade FStNr. 94, Gde. Stadt Stade,  
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Baubegleitende Maßnahme. Im Südosten des mittelalterlichen Stadtgebiets der alten Festungsstadt Stade wurde im Dezember 2004 und Januar/Februar 2005 die Neugestaltung einer Abwassertrasse archäologisch begleitet. In den Straßen Bischofswiete, Schiefe Straße und Bischofshof wurde der Mischwasserkanal in je einen Schmutzwasser- und einen Regenwasserkanal getrennt. Da hierbei außerhalb der alten Trasse der Boden in einer Gesamtbreite von etwa 2 m geöffnet wurde, war es notwendig, die dabei angeschnittenen archäologischen Schichten zu dokumentieren.

Das Areal liegt am Rande der Geest; nach Westen steigt das Gelände nach nur etwa 20–30 m steil an. Die archäologische Fragestellung bezog sich auf

mutmaßliche Aufhöhungen, die im Lauf der Stadtgeschichte hier aufgebracht wurden. Hierbei wurde in der Schiefen Straße nahezu das gesamte Ostprofil dokumentiert. Einzig völlig durch moderne Eingriffe gestörte Bereiche wurden ausgelassen.

In erster Linie handelt es sich bei den dokumentierten Schichten um Aufplanierungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dabei schwanken die Schichthöhen zwischen 50 cm und etwa 2 m. Im Schnitt lagen sie bei etwa 70–90 cm. Bedingt durch das bloße Anschneiden hielt sich das Fundaufkommen in Grenzen. Neben dem obligatorischen Material der frühen Neuzeit, konnte gerade in den unteren Schichten Keramik des 13. und 14. Jh.s (Harte Grauware, Steinzeug Siegburger Art) geborgen werden. Während sich die Bischofswiete aufgrund moderner Bodeneingriffe als archäologisch nicht mehr relevant erwies, konnten im Bischofshof doch noch Befunde erfasst werden. Hier ist ein schräg zur Trasse verlaufendes Brett zu nennen, das durch einen Pfosten in hochkant liegender Position fixiert wurde. Möglicherweise handelt es sich hier um die Fragmente einer Wasserrinne. Weiterhin konnte eine Grube des 16. und 17. Jh.s beobachtet werden. Diese Grube war mit Torf und Mist verfüllt. Aufgrund der Bausicherheit durfte hier das untere Ende nicht erfasst werden, jedoch reichte die Einfüllung mindestens 3 m unter die moderne Oberfläche.

Insgesamt ist diese Maßnahme der Stadtarchäologie Stade als erfolgreich zu bezeichnen, da aus diesem Gebiet der Altstadt bislang wenige archäologische Erkenntnisse vorlagen. Die Baubewachung lieferte nun Basisdaten für zukünftige Bodeneingriffe.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade M. Kühlborn

Stade FStNr. 98, Gde. Stadt Stade,  
Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü  
Keramik.

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 77

**251** Strücklingen FStNr. 1, Gde. Saterland,  
Ldkr. Cloppenburg, Reg.Bez. W-E

Nach einer ersten kurzen Voruntersuchung im Herbst 2003 (s. Fundchronik 2003, 167 Kat.Nr. 269) wurde von Mitte August bis Mitte Dezember 2004 in einer kleinen Kirche, der St.-Antonius-Kapelle von Bokelesch, eine Ausgrabung durchgeführt. Mit der Gesamtrenovierung dieses Gebäudes, die im Juni 2005 abgeschlossen werden soll, war eine vollständige Ausräumung des Inneren einschließlich der Bodenplatten verbunden (Abb. 240 u. Titelbild),

sodass die Bezirksarchäologie alle notwendigen Schnitte anlegen konnte, ohne durch Einbauten behindert zu werden. Es handelt sich bei dieser Kapelle um das letzte noch erhaltene bauliche Zeugnis der einst zahlreichen Kommenden des Johanniter-Ordens in Friesland.



Abb. 240 Strücklingen FStNr. 1,  
Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg (Kat.Nr. 251)  
Ausgrabungen in der Johanniterkapelle Bokelesch.  
(Foto: A. Gerdau)

Die Ausgrabungen ergaben neue und interessante Erkenntnisse zur Bautechnik und Baugeschichte. Die im späten 13. Jh. oder zu Beginn des 14. Jh.s noch im spätromanischen Stil entstandene Kapelle war im 15. Jh. umgebaut worden, wobei der Ostteil abgerissen und durch einen gotischen Polygonalchor ersetzt worden war. Die Grabungen ergaben, dass es ursprünglich eine rechteckige Saalkirche war, die einen Lehmfußboden besaß. Der Standort des ersten Altars, von dem der Rest des Sockels noch erhalten war, konnte festgestellt werden ebenso die Basis eines Seitenaltars.

Von mehreren Bestattungen, darunter auch zwei Säuglingsgräber, fiel eine besonders auf, die zwischen Altar und Chorwand unter dem Lehmfußboden lag, also in die früheste Zeit oder sogar noch in die Bauphase der Kapelle gehört: In einem Holzsarg lag das schlecht erhaltene Skelett einer erwachsenen Person, die im Fußbereich Leder- und Metallreste aufwies, wohl Schuhe mit Schnallen, im Hüftbereich ebenfalls Metall und am ganzen Körper Textilreste aus Wolle und Leinen, an einer Stelle sogar mit Goldfäden. Lage und Ausstattung lassen vermuten, dass es sich um eine Persönlichkeit aus der örtlichen Ordenshierarchie handelte oder vielleicht auch einen

Stifter der Kommende. Eine geplante Restaurierung wird hier vielleicht eine Klärung ermöglichen.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Eckert

**252** Vahrendorf FStNr. 53, Gde. Rosengarten,  
Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Im Profil einer kleinen Baugrube im Dorfkern von Vahrendorf entdeckte der Historiker Dr. K. Richter eine mehrteilige längere Verfärbung; er barg daraus mehrere Keramikscherben.

Die Verfärbung wurde von der Abteilung Bodendenkmalpflege des HMA dokumentiert. Dabei konnten weitere Fundstücke geborgen werden. Jüngere und jüngste Eingrabungen hatten die mittelalterliche große Grube z. T. nachhaltig ge- und zerstört, sodass ihre Funktion nicht mehr zu erkennen war. Durch die Störungen ist es auch zur Verlagerung und Vermischung von Grubeninhalten gekommen. Zur ältesten Grube gehören gebrannte Lehmbrocken, Holzkohlestücke und einige typische Scherben der blaugrauen Ware. In einer jüngeren breiten Eingrabung fanden sich außerdem glasierte Keramikscherben der frühen Neuzeit.

F, FM: Dr. K. Richter; FV: HMA

W. Thieme

**253** Völlen OL-Nr. 2810/7:22,  
Gde. Westoverledingen,  
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Bei Renovierungsarbeiten in der um 1300 erbauten Völlener Kirche wurden im Chorraum zwei bisher unbekannte verzierte Backsteine unter dem Putz entdeckt (Abb. 241). Beide Steine blieben eingemauert und sind nach der Entfernung des Putzes sichtbar. Arbeitsspuren in Form von Schraffern auf der Steinoberfläche deuten darauf hin, dass bei der Freilegung ein Winkelschleifer verwendet wurde. Der größere Stein (Abb. 241,1) ist hinter einer Kirchenbank an der östlichen Nordmauer verborgen. Er misst ca. 28 x 9 cm. Der kleinere ist ca. 17 x 7,5 cm groß. Das Format ist aber nicht sicher zu bestimmen. Bei den Verzierungen handelt es sich in beiden Fällen um florale Ornamente, die mit einem Modell eingedrückt worden sind.

Bei dem kleineren Stein ähnelt die Verzierung einer stilisierten Doppellilie (Abb. 241,2). Bei dem größeren ist die Verzierung alt beschädigt und zeigt ein Rankenmotiv, das von zwei Linien eingefasst ist. Vergleichbare Stücke fanden sich bereits an der Kirche im benachbarten Großwolde (HAIDUCK 1998, 27, Tafel 10,9 f.).

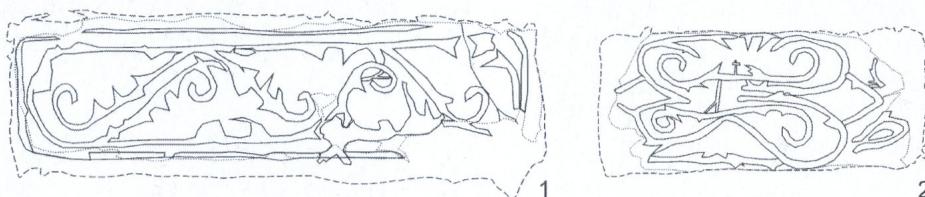


Abb. 241 Völlen OL-Nr. 2810/7:22, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 253)  
Zwei verzierte Backsteine aus dem Inneren der Kirche. M. 1:4.  
(Zeichnung: G. Kronsweide)

Lit.: HAIDUCK, H.: Zur Backsteintechnik des mittelalterlichen Kirchenbaus im ostfriesischen Küstengebiet. Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 78, 1998, 7–31.

F, FM: H. Schipper

G. Kronsweide

Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS  
Siegfund; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 297

#### 254 Westerholte FStNr. 9, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Das spätmittelalterliche Steinwerk des ehemaligen Meyerhofs in Westerholte stand bereits mehrfach im Mittelpunkt bauarchäologischer und -historischer Untersuchungen (s. Fundchronik 1998, 300 Kat.Nr. 471). Anlass war stets der ungewöhnlich gut erhaltene und ausgeprägte fortifikatorische Charakter des ruinenhaften Gebäudes sowie seine Erhaltungsgefährdung durch Umwelteinflüsse. Erst mit der Installierung eines Schutzdachs und weiteren Sicherungsmaßnahmen im Jahre 1997/98, veranlasst durch die Baudenkmalpflege des Landkreises Osnabrück, wurde der allmähliche Verfall der Bausubstanz langfristig wirksam beendet.

2004 kam es zum Abschluss weiterer baulicher Maßnahmen, die eine wesentliche Verbesserung der touristischen Nutzungsmöglichkeiten zum Ziel hatten. Zuvor war das Fundamentmauerwerk des Steinwerks vollständig freigelegt worden. Die Stadt- und Kreisarchäologie nahm diese Situation zum Anlass, verschiedene bauliche Details im Kellergeschoss des Gebäudes zu begutachten und eine umfassende Dokumentation anzulegen. Dabei sollte vor allem der Frage nach der Existenz eines mutmaßlichen unterirdischen

Verbindungsgangs von der Nordwestecke des Steinwerks zum ehemals nordwestlich benachbarten bäuerlichen Hauptgebäude nachgegangen werden. Dieser Nachweis konnte nicht erbracht werden. Stattdessen fand sich an dieser Stelle eine 62 cm breite und ca. 65 cm tiefe annähernd mannshohe Wandnische. Ihre Funktion konnte nicht zweifelsfrei gedeutet werden. Einige Aspekte, so z. B. der steil abfallende Sturz, der die Höhe von 1,80 m innen auf 1,50 m an der Außenwand verringert, sprechen für eine ehemalige Nutzung als Abtrittsnische.

Auf der gegenüberliegende Seite, in der Ostwand nahe der Nordostecke, konnte eine weitere Wandnische freigelegt und dokumentiert werden, die, beginnend in Höhe der Fundamentschwelle, lediglich 48–55 cm hoch sowie 48 cm breit war. Ihre Tiefe entsprach der Wandstärke des Steinwerks. An der Außenseite war sie durch eine nach außen vorspringende Fundamentverstärkung verschlossen. Auch deren Ursprungsfunktion konnte nicht eindeutig durch die vor Ort feststellbaren baulichen Zusammenhänge geklärt werden.

Am 25. November 2004 wurde die neu erstellte touristische Informationseinheit unter dem Titel „Rätsel in Stein“ im Steinwerk Meyer zu Westerholte feierlich eröffnet.

Lit.: HEUER, U.: Zur Entstehungsgeschichte wehrhafter Steinwerke im Osnabrücker Land. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes II. Bramsche 2000, 249–253.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

C.-S. Prinzhorn / B. Zehm